

Diözesen Fulda · Limburg · Mainz · Trier



Jahresbericht  
19 | 20 | 21 | 22 | 23

2025  
2025

# **Jahresbericht 2025**

## Vorwort

Liebe Leser-innen,

Spannung, Erwartung, Neugier, Abenteuerlust sowie auch Anspannung und Unsicherheit – all' das drückt das Gesicht der jungen Person aus, die sich auf dem Titelbild des Jahresberichts auf eine sportliche Herausforderung einlässt. Sie tut das Ihre, um für das bevorstehende Abenteuer gut ausgerüstet und abgesichert zu sein. Die Fotografie zeigt nur einen Ausschnitt, und so ist es den Betrachter-innen überlassen, das zu ergänzen, was nicht sichtbar ist.

Wenn wir uns gemeinsam mit den Kolleg-innen der Trägerdiözesen aus Verwaltungsrat und Verwaltungsrat Plus an die Frage machen, welche Fortbildungsangebote im nächsten Jahr relevant sein können, bewegt uns immer die Frage, wie eine gute Balance zwischen Ausrüstung und Abenteuerlust gelingen kann. Das gemeinsame Lernen in den TPI-Fortbildungen soll dazu ermutigen, Handlungsoptionen in neuen Herausforderungen zu entdecken. Zusätzlich zu den im Programmflyer ausgeschrieben Kursen entwickeln wir seit einigen Jahren gemeinsam mit Teilnehmenden kreativ und kurzfristig neue Kursangebote, um flexibel auf neue Anforderungen reagieren zu können.

In den transformativen, nicht steuerbaren Veränderungen in Kirche und Gesellschaft beobachten Einzelne immer nur Ausschnitte, die heute mehr denn je fragmentiert sind. Nicht nur das Ende dieser Transformationen ist offen, es ist sogar offen, ob es ein Ende gibt. Und gleichzeitig geht es um das Ganze, um die großen Fragen. Nur eines ist gewiss: Den Blick vor den Veränderungen zu verschließen und der Trauer um vergangene Zeiten verhaftet zu bleiben, wird nicht weiterhelfen. Fortbildung ist so die Suche nach Kompetenzen und Strategien für heute und morgen – und die Arbeit an der Abenteuerlust.

Der Jahresbericht zeigt, dass Fortbildung immer Teil dieser Veränderungsprozesse ist, was sich nicht zuletzt in der Statistik 2025 widerspiegelt. Die Essays des Dozent-innenteams reflektieren Beobachtungen in den angesprochenen Transformationen: Die Zukunft der Kirche ist jetzt und verlangt nicht nur neue Lernformen, sondern auch ein neues Miteinander. Wir freuen uns auf Ihre Resonanzen!

Dr. Christoph Rüdesheim, Dr. Luisa Fischer, Dr. Regina Heyder

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	2
<b>A Ausrichtung</b> .....	<b>4</b>
1. Thesen zur kirchlichen Fortbildung in herausfordernden Zeiten .....	4
<b>B Das Fortbildungsjahr 2025</b> .....	<b>6</b>
2. Statistische Daten und Auswertungen 2025 .....	6
3. Übersicht der Internen und Externen Dienstleistungen .....	19
<b>C Reflexionen</b> .....	<b>21</b>
4. Ein Bekenntnis, viele Traditionen. Impressionen von Jerusalem als Lernort .....	21
5. Lernzirkel – ein neues Format hält Einzug .....	29
6. Wir stehen in einem Strom der Veränderung – Ein- und Ausblicke aus einer wissenschaftlichen Perspektive .....	38
<b>D Strukturen und Personen</b> .....	<b>43</b>
7. Unser Portfolio .....	43
8. Organe und Personen .....	44
9. Finanzielle und räumliche Ausstattung .....	46
10. Rechtsform des TPI .....	47
11. Netzwerke und Partnerschaften .....	47
12. Kommunikation und Kurswerbung .....	48

# A Ausrichtung

## 1. Thesen zur kirchlichen Fortbildung in herausfordernden Zeiten

Wenn Fortbildung für das pastorale Personal in den Blick kommt, dann nicht allein aus einer Organisationslogik, sondern aus einem Rückgriff auf die Praxis Jesu, der sich die Kirche und damit die pastoralen Mitarbeitenden verpflichtet wissen. Diese Praxis zielt auf das Reich Gottes als universale Zusage und Verheißung. In unzähligen Texten der Evangelien wird den Lesenden vor Augen geführt, dass diese Botschaft herausfordernd ist, stößt sie doch auf Widerstand bis hin zur Vernichtung derer, die sich ihr verpflichtet wissen.

Pastoral (und damit auch Fortbildung) sind somit keine „Schmiermittel“ zum besseren Funktionieren der Gesellschaft und ihrer Organisationen (auch der Kirchen?), sondern gewagte Interventionen, die etwas riskieren, damit die verstörende und zugleich befreiende Botschaft Gestalt gewinnen kann.

Dazu gilt es aufzuhören

- mit einem Bescheidwissen über Gott
- mit einem scheinbaren Wissen, was genau zu tun und zu lassen ist
- mit der ermüdenden Selbstbestätigung eingefahrener Routinen
- mit einem Herrschaftsanspruch über Situationen und Menschen

Wenn Christen ernst nehmen, dass das überraschend Neue da entsteht und sichtbar wird, wo scheinbar Scheitern ist, wenn der Gang von Karfreitag auf Ostern hin im Mittelpunkt steht, dann geschieht hier die entscheidende Transformation. Sie braucht das Widerstehen, das Gehen gegen Widerstände, das Aushalten von Scheitern.

All das ist kontrafaktisch zu dem, was gesellschaftlich der Normalfall ist.

Das Ziel von Bildung ist dann nicht die Bestätigung, sondern das Überschreiten vorfindbarer Plausibilitäten und Realitäten. Genau darin knüpft sie an jesuanische Praxis und theologisches Nachdenken an.

Was heißt das für eine Fortbildung für pastorale Mitarbeitende? Zunächst einmal: Sie kann sich nicht darin ergehen, Menschen gegen das Evangelium organisationsförmig gestalten zu wollen. Eine kirchliche Organisation profitiert jedenfalls davon, ihre Mitarbeitenden in einer evangeliumsgemäßen Weise widerständig zu sehen – auch der Organisation Kirche selbst gegenüber in den Gefährdungen der Anpassung an Logiken, die dem Evangelium widersprechen.

Das setzt einen hohen Freiheitsgrad und große Verantwortung voraus – so wie Jesus sie gelebt hat. Das führt in eine Form von Unternehmertum, das immer wieder neu ausprobiert, wie Menschen zur Freiheit der Kinder Gottes in dieser Kirche (und sie überschreitend) finden können.

Alles Aus- und Fortbilden müsste daraufhin überprüft werden, ob es diesen Ansprüchen zur Geltung verhelfen kann. Es kann dann nicht um Disziplinierung und um das Abfordern von Anpassungsleistungen gehen, sondern das große Ziel muss im Blick bleiben.

Im Blick auf das TPI und seine Angebote sind wir ins Nachdenken gekommen. Seit einigen Jahren sind wir mit dem Thema „Aufhören – Loslassen – Anders anfangen“ unterwegs, spielen aber oft noch die vertrauten Lernformate.

Vielleicht kann man Unterscheidungen nutzen, um verschiedene Aspekte hervorzuheben, die doch aus dem einen Geist getränkt sind:

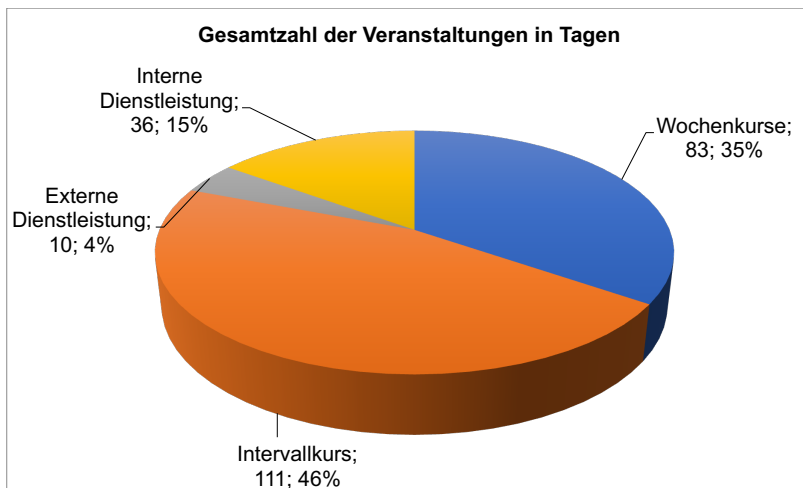
- Pastorales Handeln will handwerklich „gut gemacht“ sein. Aus gutem Grund unterstützen wir Kolleginnen und Kollegen in der Aneignung von Kompetenzen, die der Reich-Gottes-Werdung der Welt dienen.
- Mit gleichem Recht gibt es Angebote, die nicht sofort in einem pastoralen Vorgang münden, sondern dazu dienen, die durch Weihe und Sendung übertragene Beauftragung zur vieldimensionalen Verkündigung kreativ anzuregen, indem stärker der Habitus und das theologische Denken inspiriert werden. Hier steht tatsächlich nicht die Verwertbarkeit im Vordergrund, sondern die Auseinandersetzung mit dem eigenen Auftrag in den jeweiligen Kontexten.

Theologisch-pastorale Fortbildungen sind eine Einladung, die grundlegenden Fragen des Glaubens und des pastoralen Dienstes immer wieder neu und vor dem Hintergrund aktueller Horizonte durchzubuchstabieren.

# B Das Fortbildungsjahr 2025

## 2. Statistische Daten und Auswertungen 2025

**Diagramm 1: Gesamtzahl der Veranstaltungen in Tagen**

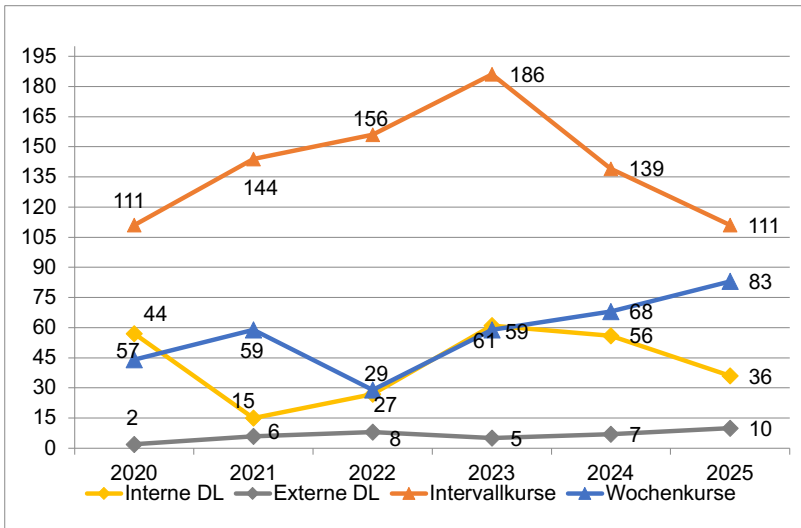


2025 fanden Veranstaltungen im Umfang von insgesamt 240 Veranstaltungstagen statt. Auf das reguläre Kursprogramm entfielen 194 Kurstage, die sich auf 83 Veranstaltungstage bei Wochenkursen und 111 Veranstaltungstage bei Intervallkursen verteilen.

Im Laufe des Jahres 2025 entstanden zusätzlich zu den im Jahresprogramm ausgeschriebenen 27 Kursen, von denen wiederum acht quer durch alle Themenbereiche abgesagt werden mussten, noch acht weitere K-Kurse statt, die teilweise auf aktuelle Entwicklungen reagierten. Aus traurigem Anlass fand am 9. Mai 2025 das online-Symposium „Das Geheimnis des Lebens berühren“ zum Lehrvermächtnis von Erhard Weiher statt, der ein Jahr zuvor verstorben war und den „Mainzer Basiskurs: Spiritualität und Seelsorge bei Krankheit, Sterben, Tod“ entscheidend geprägt hat.

Interne Dienstleistungen für unsere Trägerdiözesen fielen im Jahr 2025 etwas weniger umfangreich aus als im Vorjahr. Das erklärt sich daraus, dass 2025 in geringerem Umfang digitale Fortbildungen zur Neuen Grundordnung durchgeführt wurden. Nachdem die digitale Plattform zum 1. Juli 2024 freigeschaltet worden war, hatten 2024 fast 500 Führungskräfte aus unseren Trägerdiözesen sowie dem Bistum Würzburg an diesen Fortbildungen teilgenommen. Externe Dienstleistungen machen wie bisher einen kleinen Teil unserer Veranstaltungstage aus – im Jahr 2025 waren dies 10 Tage oder 4 %.

**Diagramm 2: Gesamtzahl der Veranstaltung in Tagen im Zeitverlauf**



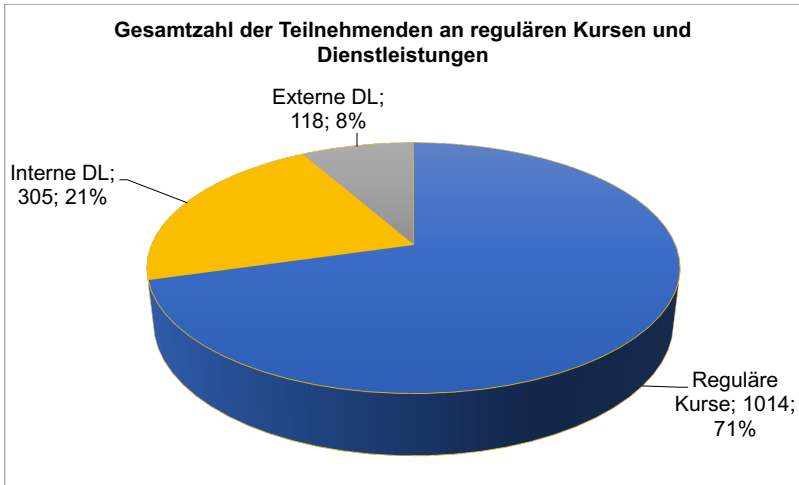
### **Verlauf**

Die Gesamtzahl der Veranstaltungstage 2025 war mit 240 Veranstaltungstagen insgesamt im Vergleich zum Vorjahr (270) rückläufig. Am auffälligsten ist der Rückgang bei den Intervallkursen, während die Zahl der Veranstaltungstage bei Wochenkursen steigt. Seit der COVID-Pandemie beobachten wir ein kurzfristigeres Anmeldeverhalten, das entsprechend den Wochenkursen zugutekommt, während Intervallkurse oft längere Genehmigungsverfahren und spezifische Aufgabenbereiche voraussetzen. Auch die aktuellen Prozesse in den Bistümern und die insgesamt kleiner werdenden Zahlen in den Berufsgruppen erschweren sowohl für den Dienstgeber wie für die einzelnen Mitarbeitenden langfristige Personalplanungen.

Bei den Internen Dienstleistungen ist über die Jahre eine stabile Entwicklung zu beobachten. Der Rückgang gegenüber den beiden Vorjahren erklärt sich aus dem Rückgang von Fortbildungen zur Neuen Grundordnung, die bereits im Jahr 2024 zahlreiche Führungskräfte in den Trägerdiözesen absolviert haben.

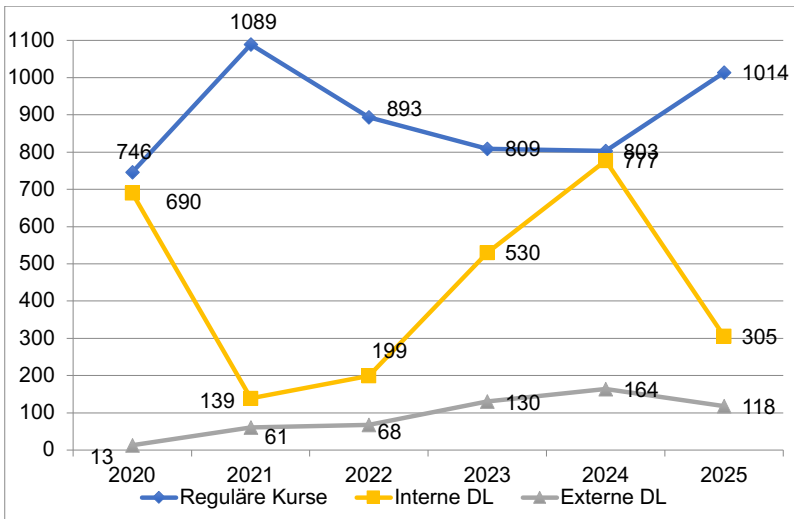
Externe Dienstleistungen zeigen, dass die Expertise des TPI-Dozent-innenteams auch über die Trägerdiözesen hinaus sichtbar ist.

**Diagramm 3: Gesamtzahl der Teilnehmenden an Kursen und Dienstleistungen**



2025 haben insgesamt 1014 Teilnehmende an regulären Kursen (71 %), 305 an Internen Dienstleistungen (21 %) und 118 an Externen Dienstleistungen (8 %) teilgenommen. Gezählt werden hier Teilnehmende pro Modul. Im Jahr 2025 entspricht dem die Zahl der Teilnehmendentage weitgehend: 72 % Teilnehmendentage bei regulären K-Kursen; 21 % bei Internen Dienstleistungen und 7 % bei Externen Dienstleistungen. Signifikant gesteigert hat sich die Zahl der Teilnehmenden an K-Kursen: Über 300 Personen mehr haben sich durch das reguläre Kursprogramm ansprechen lassen.

**Diagramm 4: Gesamtzahl der Teilnehmenden im Zeitverlauf**

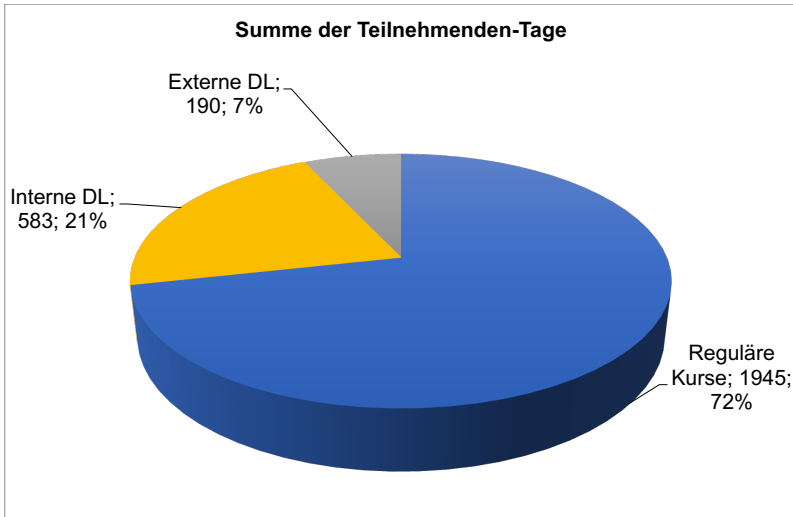


### **Verlauf**

Die Statistik weist für 2025 insgesamt 1437 Teilnehmende aus (2024: 1744) und erreicht damit rund 300 Personen weniger als im Vorjahr. Der Rückgang ist zumindest teilweise durch die zurückgehenden Zahlen bei den Internen Dienstleistungen (Neue Grundordnung) zu erklären.

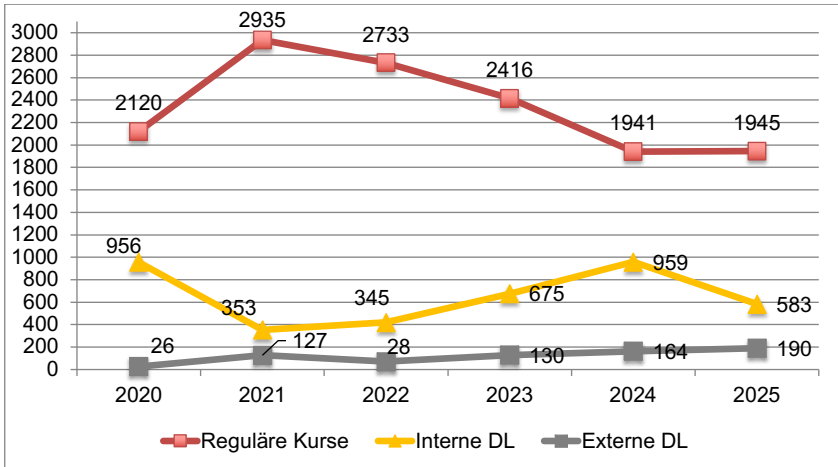
Verschoben haben sich dementsprechend die Werte in den einzelnen Segmenten: Erfreulich ist der Zuwachs an Teilnehmenden bei den regulären K-Kursen. Letztmalig sind in dieser Statistik die Zahlen während der COVID-Pandemie abgebildet. Der Verlauf seitdem zeigt, dass das TPI kein „Tanker“ ist, sondern schnell und flexibel auf neue Herausforderungen reagieren kann: 2020 haben Interne Dienstleistungen für unsere Trägerdiözesen im Bereich der Digitalisierung zu hohen Teilnehmendenzahlen geführt; 2023 und 2024 waren dies die Arbeit an der digitalen Fortbildungsplattform und die Fortbildungen für Führungskräfte.

**Diagramm 5: Summe der Teilnehmenden Tage**



Im Jahr 2025 werden insgesamt 2718 Teilnehmendentage (Kurse sowie IDs und EDs) gezählt, das sind gut 350 Teilnehmendentage weniger als 2024. Davon entfallen 72 %, also fast drei Viertel, auf das reguläre Kursprogramm (Programmflyer und zusätzliche K-Kurse). Die Internen Dienstleistungen machen im Jahr 2025 nun 21 % aller Teilnehmendentage und 21 % aller Veranstaltungstage aus; die Externen Dienstleistungen 7 % der Teilnehmendentage und 8 % der Veranstaltungstage. Im Schnitt nehmen also 2025 an regulären Kursen 10 Teilnehmende pro Veranstaltungstag teil, an Internen Dienstleistungen 16 Teilnehmende und an Externen Dienstleistungen 19 Teilnehmende pro Veranstaltungstag.

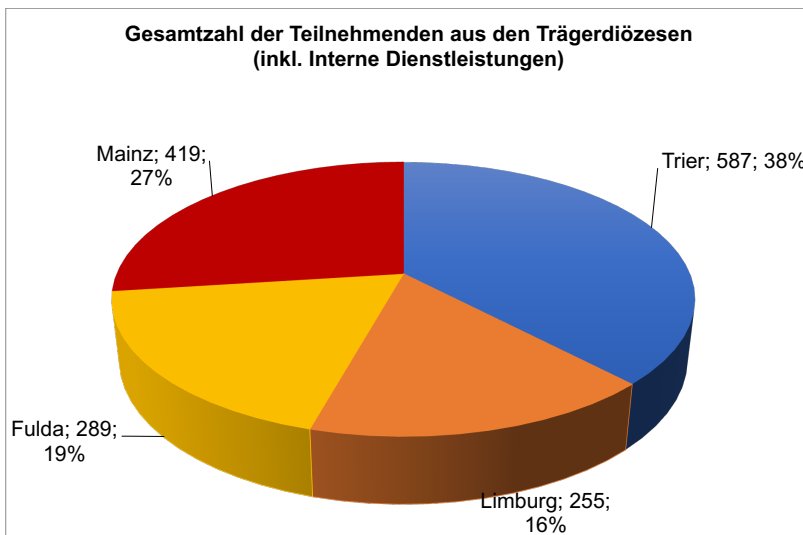
**Diagramm 6: Summe der Teilnehmenden Tage im regulären Zeitverlauf**



### **Verlauf**

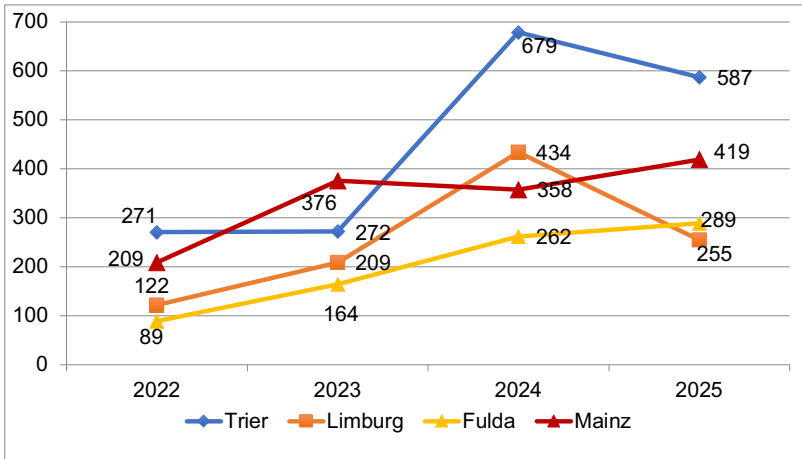
Im Jahr 2025 zählt das TPI mit 2718 Teilnehmendentagen rund 350 Teilnehmendentage weniger als 2024 – bei 30 Veranstaltungstagen weniger als im Vorjahr. Die Teilnehmendentage bei regulären Kursen sind auf dem Niveau des Vorjahrs, während bei den Internen Dienstleistungen im vergangenen Jahr ein Rückgang zu verzeichnen ist, von 959 (2024) auf 583 (2025). Insgesamt zeigt sich bei den zusätzlich in das Programm aufgenommenen regulären Kursen sowie Internen und Externen Dienstleistungen eine Tendenz zu zeitlich kürzeren Formaten.

**Diagramm 7: Gesamtzahl der Teilnehmenden aus den Trägerdiözesen**



Mit unseren Kursen und Internen Dienstleistungen haben wir 2025 insgesamt 1550 Teilnehmende aus unseren Trägerdiözesen erreicht. Das bedeutet, dass 1168 Teilnehmende aus anderen Bistümern Kurse des TPI-Programms genutzt haben. Dazu tragen zum Teil auch Kooperationskurse, z. B. mit der Fort- und Weiterbildung Freising und dem Zentrum Oekumene der EKH/EKKW bei.

**Diagramm 8: Gesamtzahl der Teilnehmenden aus den Trägerdiözesen im Zeitverlauf**

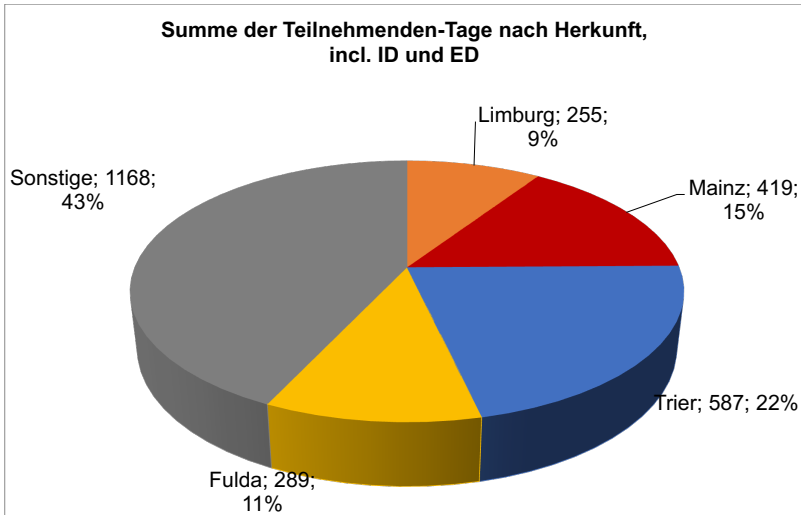


### **Verlauf**

In zwei Trägerdiözesen ist die Zahl der Teilnehmenden im vergangenen Jahr angestiegen, während sie in den zwei Bistümern Limburg und Trier zwar zurückgegangen ist, aber sich immer noch auf höherem Niveau als 2023 bewegt. In diesen Zahlen bilden sich immer noch die Fortbildungsmodule zur Neuen Grundordnung als Interne Dienstleistung ab, die in den einzelnen Diözesen unterschiedlich genutzt wurden. Ergänzt man diese Erkenntnisse mit einem Blick auf die Summe der Teilnehmendentage (s. Diagramm 9/10), dann sind diese Zahlen genau gegenläufig zum vergangenen Jahr in Trier und Limburg gesunken, während sie in Fulda und Mainz dagegen leicht gestiegen sind.

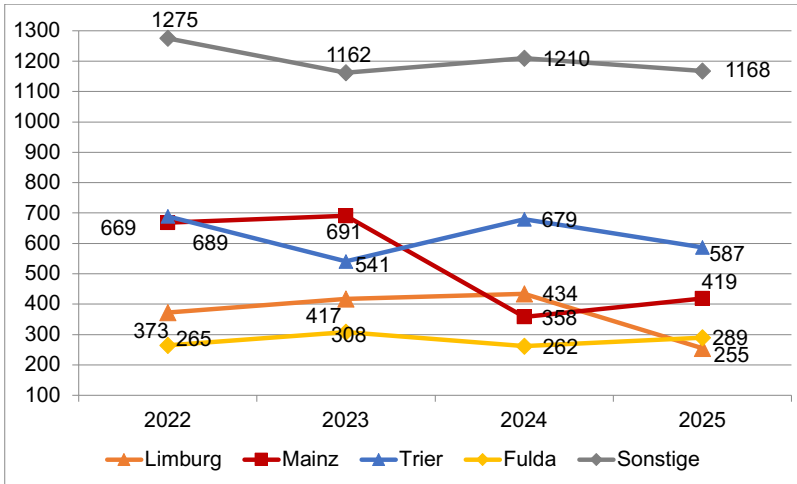
Gezählt werden auch hier Teilnehmende pro Modul.

**Diagramm 9: Summe der Teilnehmenden-Tage nach Herkunft**



43 % der Personen, die im Jahr 2025 TPI-Veranstaltungen besucht haben, kamen nicht aus den Trägerdiözesen (2024: 42 %). Dies ist immer bei Externen Dienstleistungen der Fall, doch auch digitale Veranstaltungen führen vermehrt zu Teilnehmenden aus dem gesamten deutschsprachigen Raum. Auch bei den Kursen für Priester gibt es regelmäßig Teilnehmer, die nicht aus den vier Trägerbistümern kommen, sondern sich Absprachen mit anderen Bistümern und Orden verdanken. In der hohen Zahl von 42 % Teilnehmenden, die nicht aus den Trägerbistümern stammen, zeigt sich, dass sich das TPI auch über die Trägerdiözesen hinaus als Fortbildungsveranstalter profiliert hat.

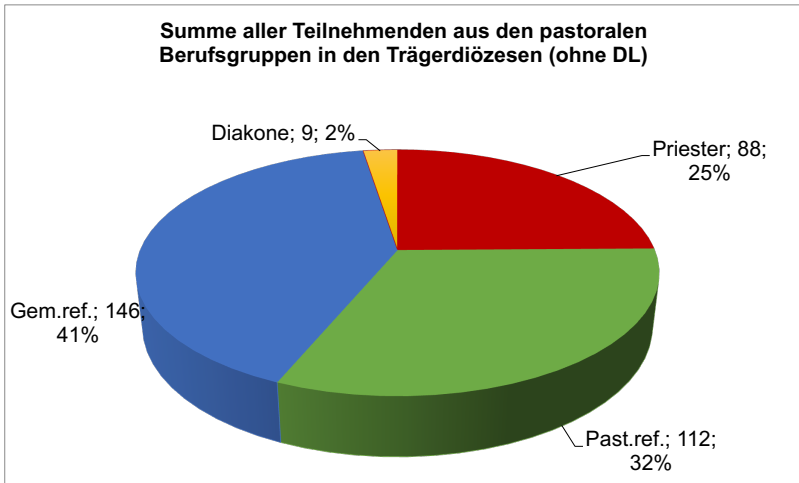
**Diagramm 10: Summe der Teilnehmenden Tage nach Herkunft im Zeitverlauf**



**Verlauf**

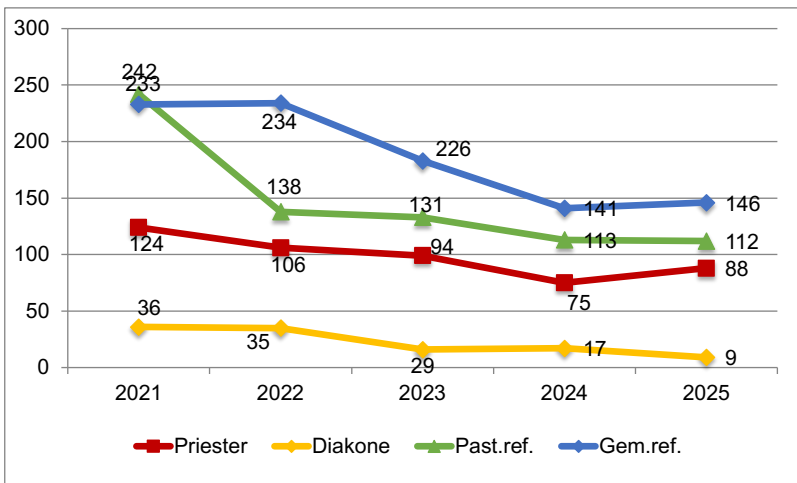
In den Bistümern Limburg und Trier sind die Teilnehmendenzahlen gesunken, während sie in den Bistümern Fulda und Mainz leicht gestiegen sind. Diese Entwicklung ist gegenläufig zu jener des Vorjahres. Blickt man auf die vergangenen vier Jahre, dann ist die Zahl der Teilnehmenden aus dem Bistum Fulda etwa auf dem Stand von 2021 – auch dank der Internen Dienstleistung zur Qualifizierung der leitenden Pfarrer im Bistum Fulda, während sie in den anderen drei Bistümern in unterschiedlichem Maß gesunken ist.

**Diagramm 11: Summe aller Teilnehmenden aus den pastoralen Berufsgruppen in den Trägerdiözesen**



Im Diagramm nicht dargestellt ist eine wachsende Gruppe: Die „Sonstigen“, die keiner der klassischen Berufsgruppen zuzurechnen sind. Im Jahr 2025 kommen insgesamt 150 Teilnehmende an K-Kursen aus dieser Gruppe (2024: 109), die beispielsweise Mitarbeitende der Generalvikariate, Koordinator-innen, Kirchenmusiker-innen, Sozialarbeiter-innen, Lehrer-innen, Verwaltungskräfte und weitere Berufe umfasst. Hier spiegelt sich der Trend zu multiprofessionellen Teams und neuen Zugängen zu den pastoralen Berufen wider.

**Diagramm 12: Summe aller Teilnehmenden aus den pastoralen Berufsgruppen in den Trägerdiözesen im Zeitverlauf (ohne DL)**



### **Verlauf**

Im Vergleich mit dem Vorjahr ist die Zahl der Teilnehmenden aus allen Berufsgruppen in etwa gleich geblieben; bei den Priestern nahm sie um 12,5 % zu. Bei den Diakonen ist nach 2020 ein Einbruch erfolgt, weil sich der sogenannte „Kurzkurs für Diakone“ nicht mehr etablieren konnte. Für Priester gab es im vergangenen Jahr wieder verschiedene spezifische reguläre Angebote und Interne Dienstleistungen (Priester der Weltkirche, Qualifizierungskurs für leitende Pfarrer im Bistum Fulda). Seit 2021 sind vor allem bei den Pastoralreferent-innen und Gemeindeferent-innen große Einbrüche erfolgt. Nur zum Teil sind sie zu erklären aus den kleiner werdenden Berufsgruppen.

### **2.2 Im Jahr 2025 zusätzlich zum Programmflyer durchgeführte K-Kurse**

- K 25-30 Ermächtigt Euch! Resilienz stärken und Selbstwirksamkeit entfalten in Krisenzeiten
- K 25-31 Das Geheimnis des Lebens berühren! Online-Symposium zu Lehr-Verständnis von Dr. h.c. Erhard Weiher
- K 25-32 Update Theologie
- K 25-33 Theologische Perspektiven auf die Verlusteskalation der Spätmoderne. Ein Lektürekurs
- K 25-35 Regionalgruppentreffen Bibliolog
- K 25-36 Das zielorientierte Kurzgespräch

- K 25-37 Workshop Bildungsverständnis mit VR plus und diözesanen Verantwortlichen der pastoralen Ausbildung
- K 25-38 Kompetent begleiten. Ein Aufbaukurs für Mentor:innen zur Kompetenzorientierung und Lernzielen

### 3. Übersicht der Internen und Externen Dienstleistungen

#### Interne Dienstleistungen

##### Fulda

ID 25-01	14.1-16.1./1.4.- 3.4./24.6.- 26.6./23.9.-25.9.	Leitungskurs	CR
ID 25-08	18.3.	Kunstkommission	RH
ID 25-09	3.4./1.7./21.10.	Beraterstab in Fällen von geistlichem Missbrauch	RH

##### Limburg

ID 25-07	12.03.	Neue Denkmuster in alte Schubladen. Geschlechter-gerechtigkeit statt „unconscious Bias“	RH
----------	--------	---	----

##### Mainz

ID 25-02	25.01.	Bibelbegegnungen, MZ, LM und SP	RH
ID 25-03	27.-28.03.	Teamklausur Pastoralraum AKK - Exnovation	LF
ID 25-04	04.-05.06.	Jahrestagung Konvenziatsleiter-innen „Wunde(r)Punkte des Pastoralen Weges“	LF
ID 25-10	30.09.	Keynote Vernissage „Kirche im Wandel“	RH
ID 25-11	24.-26.11.	Teamtage „plus“ Pastoralteam Mainbogen	CR
ID 25-12	19.05.	Jugendpastoraler Studientag „Synodalität“	RH
ID 25-14	29.10.	Zwischen Altar und Alltag – Mehrfachnutzung sakraler Räume	RH

##### Trier

ID 25-05	25.3./2.4.	FSJ-Fortbildungstage für Praxisanleitungen	LF
ID 25-13	17.-18.09.	Jubiläum 100 Jahre Gemeindeferent-innen	RH

#### Trägerdiözesen insgesamt

ID 25-06	5.11.	Digitale Einführung in das Fortbildungskonzept Neue Grundordnung	LF
----------	-------	--	----

#### Externe Dienstleistungen

ED 25-01	25.09.	Kann denn das noch heilig sein? Sexueller Missbrauch und pastorale Identität – Vertiefungsschulung Prävention, Bistum Essen	RH
ED 25-02	17.-18.09.	Jahrestagung der Gemeindeferent-innen „Segensort Leere“, im Bistum Speyer	LF
ED 25-03	14.07.	Digitaler Studientag zur GenZ, Abteilung Schule, Bistum Augsburg	LF
ED 25-04	27.-28.10.	Gemeinde leiten - Systemisches Handwerk, Schweiz TBI	CR
ED 25-05	4 Termine Frühjahr 2025	Arbeitsgruppe „Fragebogenerstellung“ des Sachverständigenrates zum Schutz vor sexuellem Missbrauch und Gewalt-erfahrungen, DBK	RH
ED 25-06	15.02.	Tagung der Diakone zu Sozialraumorientierung, Bistum Speyer	CR

ED 25-07	06.06,	Weltsynode aus Frauenperspektive, Unterkommission Frauen der Pastoralkommission der DBK	RH
ED 25-08	27.11.	Moderation des Studientags zur Vorbereitung der Re-akkreditie- rung, KH Mainz	LF

## C Reflexionen

### 4. Ein Bekenntnis, viele Traditionen. Impressionen von Jerusalem als Lernort

Regina Heyder

Ist es möglich, im November 2025 für eine Fortbildung nach Jerusalem zu fahren? Gut zwei Jahre, nachdem die islamistische Terror-Organisation Hamas am 7. Oktober 2023 brutal Israel überfallen und 1 200 Menschen ermordet hat? Nachdem sie 250 Menschen entführt und unter grausamen Bedingungen gefangen hielt? Nachdem Israel mit der Operation Iron Swords reagierte, nachdem zwei Jahre ein Krieg in Israel und Gaza geführt wurde? Unendliches Leid gab und gibt es auf beiden Seiten. Diese Bilder und Zweifel fliegen mit, als sich nur wenige Wochen nach dem Waffenstillstand vom 10. Oktober 2025 eine Kursgruppe nach Jerusalem wagt. Genau 1700 Jahre nach dem Konzil von Nizäa möchten sich Theologinnen, Theologen und Interessierte mit dem „einen Bekenntnis in vielen Traditionen“ auseinandersetzen.<sup>1</sup> Dass die Gruppe selbst „ökumenisch“ ist, indem Protestant-innen und Katholik-innen, Menschen aus Österreich und Süddeutschland, aus Ost- und Westdeutschland, Israel-Expert-innen und Israel-Neulinge teilnehmen, erweist sich als große Bereicherung. Referent für die theologischen Impulse ist Prof. Dr. Volker Leppin, der Historical Theology an der Yale University lehrt; Prof. Dr. Ralf Rothenbusch, der Leiter des Paulushauses in Jerusalem und Repräsentant des Deutschen Vereins vom Heiligen Land (DVHL) ist, organisiert zahlreiche Begegnungen, die von der anerkannten, unaufdringlichen und vernetzten Arbeit des DVHL vor Ort profitierten.

#### Anwege

Der Weg nach Jerusalem war weit. Ralf Rothenbusch hatte diese Kooperation von vier Trägern für eine Jerusalemer Theologische Studienwoche vorgeschlagen. Sie sollte bewusst im Spätherbst stattfinden, wenn weniger Pilger ins Heilige Land kommen und das Paulushaus freie Kapazitäten hat. Eine Idee, geboren gegen Ende der COVID-Pandemie, in – im Rückblick – fast normalen Zeiten. Geplant wurde ursprünglich für den November 2023, doch der Terrorangriff vom 7. Oktober 2023 vereitelte diese Pläne. In den Wochen danach konnte niemand ahnen, wie lange sich der Krieg zwischen Israel und Gaza hinziehen würde. Es war für alle Träger-innen nicht sofort plausibel, „Jerusalem 2023“ abzusagen und auf das Jahr 2025 zu verlegen. Eine Lernerfahrung dieser Tage war die Nomenklatur des Auswärtigen Amtes mit der

---

<sup>1</sup> Träger der Fortbildung „Ein Bekenntnis, viele Traditionen. Studien- und Begegnungswoche in Jerusalem“ waren die Fort- und Weiterbildung Freising (Dr. Barbara Haslbeck), das Haus Ohrbeck (Dr. Uta Zwingenberger), das Paulus-Haus in Jerusalem (Prof. Dr. Ralf Rothenbusch) und das TPI (Dr. Regina Heyder).

Unterscheidung von Sicherheitshinweisen und Reisewarnungen, die mit Bezug auf Israel und Ostjerusalem immer besondere politische Implikationen hat.

„Kehr gesund und sicher zurück“. Ich liebe gute Wünsche und habe mich auch über diese Worte gefreut, die vor der Fortbildung so oft zugesagt wurden. Persönlich hatte ich keine Bedenken, Ende November 2025 nach Jerusalem zu reisen – die heiligen Stätten von drei Weltreligionen machten Jerusalem bislang zum weitgehend sicheren Ort. Seit meinem letzten Besuch in Israel 1989 waren 36 Jahre vergangen. Eindrücklicher waren die Erfahrungen zwei Jahre zuvor gewesen, als ich in den Semesterferien zwei Monate als Voluntärin in dem von Salvatorianerinnen geleiteten Pflegeheim Beit Emmaus gearbeitet habe, rund „60 Stadien“ von Jerusalem entfernt im Westjordanland gelegen. Damals war die Fahrt nach Jerusalem in Sammeltaxis noch ohne Mauer und Checkpoints möglich – allerdings nur bei Tageslicht. Kurz vor der ersten Intifada im Dezember 1987 empfand ich bei der Fahrt durch die karge Hügellandschaft und der Ankunft am Damaskustor eine Art romantischen Orientalismus. Jerusalem war archaisch, exotisch und voller Leben; war Lebensmittelpunkt für Menschen unterschiedlichster Herkünfte; war immer gefährdet und zerrissen, woran die Präsenz von jungen Soldatinnen und Soldaten mit Maschinengewehren unerbittlich erinnerte. Für mich war Jerusalem auch die erste Begegnung mit christlichen Traditionen und Liturgien des Ostens. Die Inbrunst, mit der orthodoxe Pilgerinnen den Salbungsstein in der Grabeskirche verehrten, löste bei mir Befremden aus; ebenso die dortigen Eucharistiefeiern à la Italiana, gefeiert von den Franziskanern. Das Stundengebet in der Dormitio war mir ebenso nah wie die protestantischen Gottesdienste in der Erlöserkirche, wo es immer wieder Veranstaltungen für die Volutär-innen gab. Zu orthodoxen Liturgien fand ich damals keinen Zugang.

„Kehr gesund und sicher zurück“. Zwei Tage vor dem Hinflug überraschte mich morgens auf dem Weg ins TPI ein Großaufgebot von Polizist:innen mit Maschinengewehren; Krankenwagen standen an verschiedenen Stellen für den Ernstfall bereit. In der benachbarten Schule hatte es eine Amokdrohung gegeben – zum Glück ein Fehlalarm. Die Bilder, die ich in Jerusalem erwartete, sah ich nun vor der eigenen Haustür. Und ich merkte, dass doch etwas Anspannung mitfliegen würde.

Anspannung, Vorfreude, Erwartung, Ungeduld – all das liegt dann auch in der Ankunftshalle des Ben Gurion Flughafens in der Luft. Viele im Ausland lebende Israelis kehren wenige Wochen nach dem Waffenstillstand offenbar das erste Mal nach langer Zeit wieder in ihre Heimat zurück. Die langen Schlangen vor den Einreiseschaltern sind ein Zwischenraum; erst hier wird sich trotz der vorab notwendigen elektronischen Registrierung entscheiden, ob die Einreise definitiv genehmigt wird.

Wir dürfen einreisen. Und wir finden den kleinen Schalter, an dem wir die Ravkav-Karten mit einem Guthaben für Zugfahrten und den Nahverkehr in Jerusalem erwerben können. Eigentlich würde ich viel mehr Hinweise in englischer Sprache erwarten, stattdessen dominiert schon im Flughafengebäude Ivrit – zweifellos ein politisches Statement. Anders als im Psalm ziehen wir nicht hinauf nach Jerusalem, wir werden hinauf katapultiert – in weniger als einer halben Stunde überwinden wir mit dem Schnellzug gut 800 Höhenmeter und landen im ultramodernen, tief in die Erde gebauten Bahnhof Jitzchak Nawon, der 2018 eröffnet wurde. Mit der Straßenbahn, die seit 15 Jahren in Betrieb ist, geht es zum Damaskustor. Die Einwohnerzahl Jerusalems

hat sich in den vergangenen 35 Jahren mehr als verdoppelt, und die Reste meines romantischen Orientalismus verfliegen schon auf dieser kurzen Fahrt.

## **Traditionen**

Nirgendwo ist die Vielfalt der christlichen Traditionen größer und erfahrbarer als in Jerusalem: Ralf Rothenbusch hat für unsere Fortbildung Begegnungen im griechisch-orthodoxen und im lateinischen Patriarchat, im syrischen Patriarchalvikariat, mit Armeniern und Lutheranern verabredet. Die Teilnehmenden erlebten Liturgien in der armenischen St. Jakobus-Kathedrale, mit den Franziskanern in der Grabeskirche, in der Kreuzfahrerkirche St. Anna, eine Vesper im französisch und charismatisch geprägten Benediktinerinnenkloster Abu Gosh, die Eucharistiefeier mit gregorianischem Choral in der deutschsprachigen Benediktinerabtei Dormitio oder in der ebenfalls deutschsprachigen evangelischen Erlöserkirche. Auch die Liturgien gehören zu den unterschiedlichen Traditionen, die sich auf das eine Bekenntnis beziehen. Nicht alle haben alles wahrgenommen. Der feierliche Gottesdienst am schottischen Nationalfeiertag St. Andrew's Day in der Schottisch-Reformierten Kirche zeigt mir, wie nahe Fremdheitserfahrungen und das Gefühl der Beheimatung liegen können – diese unglaublich wortlastige Liturgie einerseits, andererseits und verheißungsvoll mehrere Pastorinnen im Talar. Und dann sind sie einfach alle da: Vertretungen unterschiedlichster Kirchen, von der Orthodoxie bis zu den Lutheranern, von den Rabbis for Human Rights bis zu palästinensischen Friedensorganisationen. In Europa würden sich selbst die Repräsentant:innen aus dem weiten katholischen Spektrum eher nicht begegnen; in Jerusalem suchen Christ:innen, was sie verbindet, und pflegen den Kontakt. Auch die Familien sind fast immer interkonfessionell. Einzig die aus den USA stammenden evangelikalen Kirchen verweigern sich dieser Ökumene.

Die Jerusalemerfahrenen unter uns sind vor allem von der Status quo-Messe der Franziskaner in der Grabeskirche überrascht. Die Gestaltung des Gottesdienstes an einem Werktag widerspricht deutlich auch meinen Erwartungen, denn sie hat nichts mit den eher nachlässig gefeierten Gottesdiensten der Franziskaner zu tun, die in den 1980er und 1990er-Jahren in Rom, Assisi oder auch Jerusalem üblich waren. Heute feiert die Franziskanergemeinschaft mit gregorianischen Antiphonen und Choral, einer gesungenen, lateinischen Lesung (!) und sehr, sehr feierlich. Die Ordensbrüder in den Konventen Jerusalems umfassen Mitglieder aus allen Teilen der Weltkirche. Wie in Deutschland von den „Priestern der Weltkirche“ zu sprechen und damit einen sprachlichen Unterschied zwischen „Etablierten“ und „Außenseitern“ (Norbert Elias) zu machen, wäre hier sinnlos: In Jerusalem sind aus historischen Gründen fast alle lateinischen Ordensleute Zugereiste. Gleichwohl kennt auch Jerusalem „Priester der Weltkirche“, die für das lateinische Patriarchat geweiht wurden und im Libanon, in Malta oder Rom ihren Dienst tun.

„Viele Traditionen“ gilt nicht zuletzt für die Heiligen Stätten. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass die Kreuzigung Jesu tatsächlich auf Golgotha stattgefunden hat, der Stätte, die heute in die Grabeskirche integriert ist. Es gibt ebenso gute Gründe dafür, dass Jesus nicht in Bethlehem geboren wurde, wo die Geburtskirche steht. Es gibt

drei Orte, die sich als biblisches Emmaus verstehen, zwei Abendmahlssäle und weitere Orte mit heilsgeschichtlichem Bezug, deren Historizität umstritten ist. Wie mit diesen Erinnerungsorten umgehen? In der Fortbildungsgruppe gab es ganz unterschiedliche Haltungen: Während für die einen die archäologischen Befunde den Ausschlag gaben, war es für die anderen die Verehrung durch die Jahrhunderte hindurch. Am Ende konnten wir uns verständigen, dass heilige Orte ein christologisches Bekenntnis sind: „Er entäußerte sich ... Sein Leben war das eines Menschen“ (vgl. Phil 2,7–8).

## Ökumene der Fragenden

Alle Gesprächspartner:innen in Jerusalem haben sich die Frage gestellt, wie das eine Bekenntnis heute, in zunehmend säkularen Kontexten, gedacht und gelebt werden kann – und alle haben unterschiedliche Narrative angeboten. In vielfacher Hinsicht haben wir in Jerusalem eine Ökumene der Fragenden erlebt; die Beschäftigung mit den jeweiligen Traditionen ist „Zukunftsarchäologie“, wie es der Dichter Jehuda Amichai formuliert. Viele Gesprächspartner haben ausdrücklich **off the records** gesprochen. Ihr Vertrauen soll auch in diesem Beitrag nicht missbraucht werden, und so bleibt die Zuordnung mancher Aussagen bewusst im Vagen.

Mit diesen Gesprächen in den Patriarchaten und den Impulsen von Volker Leppin veränderte sich während der Fortbildung die Landkarte des Christentums. Als römisch-katholische Christin bin ich es gewohnt, Rom als Nabel der katholischen Welt zu imaginieren und 2000 Jahre Kirchengeschichte dort zu verorten. Alle Gesprächspartner:innen betonen dagegen: Das Christentum hat sich von Jerusalem und vom östlichen Mittelmeer aus „in alle Welt“ ausgebreitet. Hier liegen die Ursprünge, und daraus erwächst für die Kirchen vor Ort eine besondere Verantwortung.

Der Besuch der Heiligen Stätten in Jerusalem sei das Mittel gegen die weltweite Säkularisierung, auch in den orthodoxen Kirchen, erklärt uns einer. Ein anderer will Klöster in der Heimat als geistliche Zentren etablieren, ein dritter betont gegen alle religiöse und ethnische Spaltung das verbindend Menschliche. Syrer und Palästinenser präsentieren sich als global vernetzt; es ist ihre Lebensversicherung – und Dableiben ein christliches Zeugnis, wenn sich die syrisch-orthodoxe Gemeinde in den vergangenen Jahren dezimiert hat.

Auf die heiligen Stätten, auf Jerusalem als Erinnerungs- und Sehnsuchtsort beziehen sich auch die Texte der theologischen Tradition, die wir gemeinsam lesen. Cyrill von Jerusalem, Johannes Damaskus, Dionysius Areopagita, Gregor Narek, Bernhard von Clairvaux, Franziskus von Assisi, Gregor Palamas, Martin Luther – manche Lektüre ist Zumutung und Inspiration zugleich. Alle Teilnehmenden lesen mit ihren je eigenen theologischen Biografien, Zugehörigkeiten und Spiritualitäten diese Texte. Volker Leppin gelingt es, die Texte in ihren historischen Kontexten zu erschließen und das Gespräch über ihre bleibende Bedeutung zu öffnen. Auch Jerusalem selbst wirkt als Rahmen der Lektüre – hier sind Theologien und Kirchenpolitik vergangener Jahrhunderte spürbar gegenwartswirksam.

Wer sind wir in Jerusalem? Für unsere Gesprächspartner:innen war klar: Wir sind in erster Linie Jerusalem-Pilger:innen, weil man nach Jerusalem gar nicht anders denn

pilgernd reisen kann. Die heiligen Stätten selbst verlangen diese Annäherung. Behandelt wurden wir gleichzeitig (und ungefragt) als Repräsentant:innen der Kirche in Deutschland und als Multiplikator:innen. „Now is the time to come“, hat uns der lateinische Patriarch Pizzaballa mitgegeben. Wer Jerusalem aus früheren Besuchen kannte, wusste, was er meint: Das Erliegen des Tourismus hat viele Menschen – viele Familien, würden die Einheimischen sagen – in Existenznot gebracht. Tatsächlich ist unsere kleine Gruppe bei den ersten, die dort nach dem Krieg wieder unterwegs sind. Kurz zuvor hatte die israelische Regierung mehrere Gruppen von „young German leaders“ ins Land gebracht, amerikanische Evangelikale sind präsent, und vor Ort begegnen uns vereinzelt Pilgergruppen aus dem asiatischen und lateinamerikanischen Raum. Die Altstadt ist immer noch weitgehend leer, das Grab ohne Anstehen zu betreten, die Kontrollen zum Haram al Sharif schnell passiert. „Now is the time to come“ bedeutet auch: Seid Zeug:innen dessen, was ihr hier im Land seht. Vergesst über all den Kriegen in dieser Welt nicht die Trauer von Jüdinnen und Juden und Palästinenserinnen und Palästinensern; vergesst nicht, dass Waffenstillstand noch kein Frieden ist; dass in Gaza die Infrastruktur zerstört und das Leben fast nicht zu bewältigen ist.

## **Nacht ohne Frauen**

Am zweiten Abend bietet sich erstmals die Möglichkeit, allein die Altstadt zu erkunden. In einer Gruppe von drei jerusalemerfahrenen Frauen möchten wir zur West Wall gehen, der sogenannten Klagemauer. „Wir begleiten euch“, erklären ungefragt zwei Männer aus der Gruppe. Mit meinem deutschen, durchaus feministischen Herz empfinde ich das als zu beschützend; mit meinem kultursensiblen Herz weiß ich, dass sich Frauen nach Einbruch der Dunkelheit in der Altstadt nicht allein bewegen sollten. Wir machen uns also zu fünft auf den Weg zur Westwall, vorbei an den nun geschlossenen Läden des Suk, wo allenfalls noch die Inhaber in Gespräche untereinander vertieft sind. Noch mehr als bei Tageslicht fallen die Höhenunterschiede in der Altstadt auf; Jungs und männliche Jugendliche erobern mit BMX-Rädern oder auch einem Fußball die Gassen, in ihrem Bewegungsdrang nur gelegentlich gestoppt von der israelischen Polizei. Mädchen und junge Frauen sind am Abend fast ganz aus dem öffentlichen Raum verschwunden. Das ist nur an der Westwall anders, wo es die nach Geschlechtern getrennten Bereiche zum Beten gibt. Mit meinem deutschen, feministischen Herz empfinde ich die Abwesenheit von Frauen in der Öffentlichkeit als Leerstelle. Mir ist schmerzlich bewusst, dass Krieg und Arbeitslosigkeit gerade junge Frauen ihrer Zukunftschancen berauben, wenn etwa eine Schülerin die Pflegeausbildung aufgeben und heiraten muss, weil ihre Eltern das Schulgeld nicht mehr aufbringen können.

Wenige Tage später wähle ich morgens beim Rückweg von der Grabeskirche spontan einen mir unbekanntem Weg, um zum Paulus-Haus zurückzukehren. Unversehens lande ich in einem Wohnviertel, in dem der arabische Teil der Altstadt in den jüdischen Teil übergeht. Kinder brechen gerade zur Schule auf oder werden von ihren Müttern in den Kindergarten gebracht. Zwei, drei Blicke bedeuten mir, dass ich hier nicht hingehöre. Eine andere Kollegin verirrt sich auf einem Spaziergang in ein

ultraorthodoxes Viertel – und plötzlich registriert sie, dass sie hier die einzige Frau ist, die Hosen trägt. Immer wieder denke ich an die Stadtbild-Debatte, die Friedrich Merz wenige Wochen zuvor entfacht hatte und die er auf Menschen bezog, die sich „nicht an unsere Regeln halten“. Weil er U-Bahnen als eine Problemzone benannt hatte, ist plötzlich das Bild der laut und auf Arabisch oder in einer afrikanischen Sprache telefonierenden Männer in Medien und Gesprächen omnipräsent. Ganz offenkundig ist dieses Verhalten für viele (auch für mich) ein mit starken Emotionen verknüpfter Triggerpunkt.

In Jerusalem sind nun wir es, die die unterschiedlichen Ordnungen stören, einfach deshalb, weil wir uns zur falschen Zeit oder falsch gekleidet im öffentlichen Raum bewegen. Mehr als zwei Jahre lang waren hier kaum Tourist:innen gewesen, und die Abwesenheit von Fremden trug gewiss dazu bei, Regeln wieder zu repristinieren, die im Zusammenleben mit Besucher:innen flexibler gehandhabt werden müssen. Heute schützt mich mein Alter vor den Übergriffen, die ich als Studentin mit einem wesentlich konformeren Verhalten abwehren musste (alle Frauen mit Auslandserfahrung in unserer Gruppe kennen das Problem zur Genüge). Für die Etablierten in der Jerusalemer Altstadt ist meine Präsenz so laut wie in Deutschland ein auf Arabisch geführtes Telefongespräch im öffentlichen Nahverkehr in Deutschland. Beides bedroht Ordnungen, aber nicht Menschen.

### **Hoffnung – und Liebe**

„Mehr als die Hoffnung ist es die Liebe, die mich zu Gott hinzieht.  
So sehne ich mich auf ewig nicht so sehr nach den Gaben,  
als nach dem, der sie gibt ...  
Schütze mit deiner Rechten das Bett, auf dem ich ruhe.  
Glätte jede Falte der Decke meines Betts.

### ***Gregor von Narek, 12. Gebet aus dem Buch der Klagelieder***

Wer auf die Kirchen des Ostens schaut, landet sehr schnell bei der Armenischen Apostolischen Kirche, die nach den eigenen Traditionen auf die Apostel Bartholomäus und Judas Thaddäus zurückgeht. Schon zu Beginn des 4. Jahrhunderts wurde das Christentum von den Herrschern zur Staatsreligion erklärt – lange, bevor Kaiser Theodosius I. gemeinsam mit Gratian und Valentinian II. im Jahr 380 die Verpflichtung auf das nizänische Bekenntnis in einem Edikt festlegte. Der Mönch, Universalgelehrte, Mystiker und Theologe Gregor von Narek (951–1005) gilt als ihre bedeutendste Gestalt. Das Kloster Narek, dem Gregor als Abt vorstand, und sein Grab wurden 1915 beim Völkermord an den Armeniern durch die türkische Armee zerstört.

Das „Buch der Klagelieder“ Gregors von Narek wird in der Armenischen Apostolischen Kirche bis heute als Gebetbuch verwendet, und Volker Leppin erschließt mit uns die Texte. Insbesondere das 12. Gebet scheint es den westeuropäischen Rezipient:innen angetan zu haben – es ist aufgenommen in die in Taizé entstandene Sammlung ***Seele der Welt. Texte von Christen der ersten Jahrhunderte*** und liegt in deutscher Sprache in der Übertragung des protestantischen Theologen Friedrich

Heyer vor, die oben zitiert ist. Vor der Fortbildung hatte ich noch nie etwas von Gregor Narek gehört, obwohl Papst Franziskus ihn 2015 zum Kirchenlehrer der Universalikirche erhob – genau einhundert Jahre nach dem Völkermord an den Armeniern.<sup>2</sup> Viele in unserer Gruppe sind unmittelbar berührt und begeistert von der poetischen Kraft der Sprache und der Bilder des Gregor Narek. Auch ich kann mich dem nicht entziehen, und doch beunruhigt mich diese mystische Gelassenheit zutiefst. Ausgerechnet bei einem Text der mystischen Tradition, der als universalem Phänomen ja die Kraft zugeschrieben wird, konfessionelle und religiöse Grenzen zu überwinden, entsteht bei mir ein durchaus konfessionell grundlegender Widerstand. Ich bin von der Wahrheit des Jakobsbriefs überzeugt, ohne einer „Werkgerechtigkeit“ das Wort reden zu wollen – „Seid aber Täter-innen des Worts und nicht Hörer-innen allein; sonst betrügt ihr euch selbst .... Wer aber sich vertieft in das vollkommene Gesetz der Freiheit und dabei beharrt und ist nicht vergessliche-r Hörer-in, sondern Täter-in, der wird selig sein in seinem Tun“ (Jak 1,22.25). Da ich eine Passage in Gregors Gebet nicht verstehe, suche ich nach einer englischen Übertragung – und siehe da, der Protestant Heyer hat sehr stark protestantische Theologie in seine deutsche Übersetzung eingetragen. Dass Schlaf und Lagerstätte in der Tradition des Mönchtums auch ein Ort der Versuchung sind, blendet Heyer bewusst aus – „glätte jede Falte der Decke meines Betts“ ist eine sehr harmlose Übersetzung im Vergleich zu „keep my cot pure from all seductions“.<sup>3</sup>

In Jerusalem wird mehr als einmal anschaulich, wie historische Erfahrungen und Verwundungen die Gegenwart von Kirchen und Ethnien prägen. Wir beginnen unsere armenische Exkursion mit einem Besuch im faszinierenden Maradigian Museum of Armenian Art and Culture und beten dann die Vesper in der Jakobuskathedrale mit. Vor dem Betreten fällt ein Verbotsschild ins Auge, das untersagt, im Sitzen die Beine übereinanderzuschlagen. Der Grund muss erfragt werden – diese Haltung erinnere an die Kreuzigung Jesu und werde von allen orthodoxen Kirchen abgelehnt. Schließlich führen wir ein Gespräch mit einem Vertreter des armenischen Seminars. Der Völkermord an den Armeniern, an den auf dem Gelände ein Denkmal mit sieben Stelen erinnert, brachte dem armenischen Viertel in Jerusalem einen großen Bevölkerungszuwachs, während die Kirche in Armenien selbst bis 1945 vollständig unterdrückt wurde. Dass die Armenier heute auch durch die Immobiliengeschäfte ihres Patriarchen in eine problematische Lage geraten sind, deuten uns andere Gesprächspartner an. Das Gesagte und das Ungesagte sind politisch.

Am Ende unserer Fortbildungswoche ist es eine Ordensfrau, die Gregor Narek implizit bestätigt. Eindringlicher als die anderen Gesprächspartner bekennt sie, nicht mehr zu wissen, was sie hoffen soll und was zu tun wäre. Nach mehreren Jahrzehnten im Land fehlen ihr heute Bilder für eine friedliche Zukunft mit Israelis und Palästinensern. Das Vertrauen auf Gott ist ihr noch geblieben – und auf die Menschen, mit denen ihre Kommunität zusammenarbeitet.

---

<sup>2</sup> Papst Franziskus erhob Gregor von Narek zum 36. Kirchenlehrer der römisch-katholischen Kirche erhob: **AAS**, vol. CVII (2015), n. 5, pp. 421-426; [https://www.vatican.va/content/francesco/la/apost\\_letters/documents/papa-francesco\\_lettera-ap\\_2015412\\_gregorius-narecensis-doctor-ecclesiae.html](https://www.vatican.va/content/francesco/la/apost_letters/documents/papa-francesco_lettera-ap_2015412_gregorius-narecensis-doctor-ecclesiae.html).

<sup>3</sup> Vgl. <http://armenianhouse.org/grigor-narekatsi/tenets.html> (alle 95 Gebete Nareks in englischer Sprache).

Jerusalem, die heilige Stadt, hat sich 2025 in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit präsentiert. Es ist noch immer ein archaischer Ort und hochmodern; ist Ort der heiligen Stätten aller drei abrahamitischen Religionen, die so oft die abrahamitische Ökumene verdrängen; ist fromm, traditionsbewusst und immer politisch; lässt Lebensfreude und tiefe Verzweiflung, ja Zukunftslosigkeit spüren, ist hochemotional; kennt den ständigen Wechsel von Fremdheitserfahrungen und Verbundenheit. Hier verdichten sich Lernchancen, weil Jerusalem Zentrum der abrahamitischen Religionen und Gründungsort des Christentums ist – und manchmal doch so weit weg. Der Ortswechsel produziert neue Perspektiven auch für das, was so vertraut scheint wie das Glaubensbekenntnis. Wer sich auf diesen Ort, auf Begegnungen, theologische Reflexionen und eine diverse Fortbildungsgruppe einlässt, zieht mit „Jerusalem im Herzen“ (Jer 51,50) weiter. Am Ende der Woche gehören wir alle zur Ökumene der Fragenden, die uns so viele Impulse bereitet.

## 5. Lernzirkel – ein neues Format hält Einzug

Luisa Fischer

Lernen verändert sich – und damit auch die Art, wie wir Fortbildung denken und gestalten. Zu dynamisch sind die Herausforderungen, zu komplex die Fragen, auf die es Antworten braucht, um so zu lernen und (sich) fortzubilden wie bisher. Damit stellt sich die Frage, was passiert, wenn Unsicherheit nicht das Problem, sondern der Ausgangspunkt von Lernen ist?

Der folgende Beitrag lädt dazu ein, genau diese Perspektive einzunehmen. Er nimmt ein Format in den Blick, das auf Selbststeuerung, Kollaboration sowie reale Praxisnähe setzt: den Lernzirkel. Zwischen persönlicher Erfahrung, theoretischer Einordnung und praktischen Erprobungen entsteht ein Bild davon, wie wir Fortbilden am TPI als zukunftsfähig verstehen und gestalten wollen. Wer sich darauf einlässt, entdeckt nicht nur ein neues Format, sondern vielleicht auch einen anderen Zugang zum eigenen Lernen.

### Lernen zu drei Zeitpunkten

Lernen kann sich zu drei Zeitpunkten verorten:

(1) Beim **„nachholenden“** Lernen geht es darum, Kompetenzen zu erwerben, die an eine bestimmte Aufgabe und Funktion geknüpft und damit klar definierbar und bekannt sind sowie in der bisherigen Biographie noch nicht erworben worden sind. In diesem Sinne verstehen wir beispielsweise unseren Kurs „Beerdigungsdienst und Trauerseelsorge“. Mit einer Beauftragung zum Beerdigungsdienst müssen bestimmte Kompetenzen „nacherworben“ werden, die in der bisherigen Aus- und Fortbildungsbio-graphie (zumindest formal) noch nicht erworben wurden.

(2) **„Just in time“** Lernen reagiert auf Entwicklungen im „Jetzt“, die einen Kompetenzerwerb nötig machen. Bei einem solchen Lernen sind die Herausforderungen bekannt, für die es in der unmittelbaren Gegenwart Handlungsfähigkeit (wieder neu) zu erwerben gilt. In diesem Sinne wird etwa das veränderte Bestattungsgesetz in Rheinland-Pfalz zum Lernanlass und fordert Lernräume in der Fortbildung, die auf Veränderungen für die eigenen Rolle und Aufgabe(n) reflektieren lassen.

(3) Lernen kann sich darüber hinaus drittens als **„Zukunftsbildung“** konfigurieren. Ein solches Lernen nimmt Entwicklungen ernst, die wir mit der Notwendigkeit „lernender Organisationen“ oder eines „New Learning“ zu fassen versuchen<sup>4</sup>. Bei einem solchen Lernen gibt es sehr viel mehr Fragezeichen im Hinblick auf das Was und Wie gelernt werden soll und will als bei den anderen beiden Lernweisen.

---

<sup>4</sup> S. dazu bspw. Foelsing/Schmitz (2021).

Mit Rekurs auf Modelle wie das Cynefin Framework<sup>5</sup> oder die Stacy Matrix<sup>6</sup> formulieren Graf und Liebhardt wie folgt: „Je eindeutiger und stabiler Situationen (WAS) sind, und der Weg (WIE) planbar ist, desto eher können wir mit klassischen Planungsinstrumenten und Projektmanagementtechniken arbeiten. Übertragen auf die Personalentwicklung kennen wir die Ziele vorab und können gute Angebote dafür schaffen. [...] Umso komplexer oder sogar chaotischer die Situationen sind, desto weniger kommen wir mit klassischem Projektmanagement und klassischen Lernangeboten durch die Personalentwicklung zum Erfolg.“<sup>7</sup>

Dieser Einsicht sehen wir uns am TPI in unserer Rolle als Fortbildner-innen verpflichtet. Vor allem, aber nicht nur für das Lernen als „Zukunftsbildung“ braucht es uns als Lern-Begleiter-innen, die in Rekurs auf die Systemische Pädagogik Lernkontexte vom lernenden Subjekt und seinen Aneignungs- sowie Verarbeitungsmöglichkeiten her denken, entwickeln und gestalten.<sup>8</sup> Dieser Rolle gemäß haben wir als Fortbildner-innen dann die Aufgabe, Lerninhalte zu kuratieren sowie Lernsettings zu gestalten, die bedürfnisorientiert und individualisiert selbstgesteuertes sowie kollaboratives Lernen unterstützen und eine arbeitsintegrierte Kompetenzentwicklung der Lernenden fördern. Bestenfalls entstehen dann „ko-kreative lernendenzentrierte Pull Systeme“ anstatt „one size fits all fremdgesteuerte Push Systeme“, von denen auch die berufsbegleitende Fortbildung weiterhin stark geprägt ist. Denn Lernprozesse können diesem Verständnis verpflichtet nur dann Wirksamkeit entfalten, wenn sie für das lernende Subjekt sinnvoll, relevant und anschlussfähig sind.

### **Lernzirkel als Format selbstorganisierten und kollaborativen Lernens**

Im vergangenen Jahr haben wir uns in diesem Zusammenhang intensiv mit Lernkonzepten auseinandergesetzt, die sich unter der Bezeichnung „Learning Circles“ oder „Lernzirkel“ zusammenfassen lassen. Diese Konzepte sind in der (langen) Tradition selbstorganisierter und kollaborativer Lernformen verwurzelt und können gleichzeitig als Antwort auf die Herausforderungen verstanden werden.

Lernzirkel sind entsprechend weitestgehend selbstorganisierte Lerngruppen, in denen ko-kreativ und kooperativ sowie gerahmt durch eine iterative Methodik und stetige Reflexion in einem vorab definierten Zeitraum gemeinsame und/oder

---

<sup>5</sup> Bspw. Snowden 2000.

<sup>6</sup> Stacy 2012.

<sup>7</sup> Graf/Liebhart (2025), S. 37.

<sup>8</sup> Vgl. bspw. Arnold (2019): Another Brick in The Wall. Arnold/Arnold-Haegy: Der Eid des Sisyphos.

<sup>9</sup> S. dazu auch die Reflexionen der britischen Lernexpertin Philippa Hardman (2024).

individuelle Lernziele erreicht werden wollen. Die Lernziele, die von organisationalen Transformationsprozessen bis hin zu persönlichen Entwicklungsthemen Vielfältiges adressieren können, werden dabei zu Beginn des Lernprozesses formuliert, können dann im Laufe des Prozesses aber auch weiter spezifiziert sowie bei Bedarf angepasst oder verändert werden. „Im Gegensatz zu traditionellen Lehrformaten, bei denen Lehrende oder Trainer:innen den Lernprozess leiten, sind Learning Circles teilnehmenden-zentriert, was bedeutet, dass die Teilnehmenden selbst die Verantwortung für ihren Lernprozess übernehmen.“<sup>10</sup> An dieser Stelle brechen sie mit klassischen Lehr-Lern-Settings und meist auch bei den Teilnehmenden über Jahrzehnte in Schule sowie Aus- und Fortbildung eingeübten Lehr-Lern-Mustern. Zuletzt haben Nele Graf und Ursula Liebhart einen umfassenden Überblick über Learning Circles als Lernformen organisationaler beruflicher Fort- und Weiterbildung vorgelegt<sup>11</sup>. Darin benennen sie auch Learning Circles definierende Merkmale auf drei Ebenen<sup>12</sup>:

- Strukturelle Ebene
  - Stabiles Kleingruppensetting
  - Klare und korrespondierende Lernziele der Teilnehmenden
  - Heterogenität vs. Homogenität der Teilnehmenden
  - Gesamtdauer der Learning Circles
  - Timeboxing (kurze Meetings)
  - Facilitator:innen und Support
  - Learning Circles als Teil einer Learning Community
- Prozessuale Ebene
  - Demokratisches Verständnis
  - Gemeinsames Wachsen durch kollektive Verantwortung für Lernergebnisse
  - Prozessuale Systematik zur Wirkungsentfaltung
- Normative Ebene
  - Wertschätzung und Vertrauen
  - Eigenverantwortung und selbst-gesteuerter Lernfokus
  - Aktive Mitwirkung und Vorbereitung – Engagement
  - Co-Kreation und Wissensgenerierung

Insbesondere die beiden letzten Punkte machen deutlich, wie stark diese Formate auch die Lernkultur einer Organisation prägen und/oder verändern können. In diesem Sinne haben wir uns im vergangenen Jahr auch anfragen lassen in unserer

---

<sup>10</sup> Graf/Liebhart (2025), S. 21.

<sup>11</sup> Graf/Liebhart (2025).

<sup>12</sup> S. Graf/Liebhart (2025), S. 78.

eigenen Lernkultur am TPI bzw. unserem Beitrag zu einer überdiözesanen Lernkultur, die von Wertschätzung, Eigenverantwortung der Lernenden und Co-Kreation geprägt sein will.

Wenn im Folgenden nun auf unsere Erfahrungen mit Lernzirkeln reflektiert wird, sei gleichzeitig im Bewusstsein, dass solche Lernformate kein Ersatz „klassischer“ Formen des Lernens und Fortbildens sind, sondern im Sinne einer erforderlichen „Amibidextrie des Lernens“<sup>13</sup> als notwendige Ergänzung dieser zu verstehen sind.

### **Erfahrungsbericht, auch aus Lernenden-Perspektive**

Für unsere Auseinandersetzung mit den Lernformat der „Lernzirkel“ hatte nicht zuletzt die Jahrestagung der bundesweiten Konferenz für Berufsbegleitende Fortbildung (KBF) 2025 in Mainz eine besondere Bedeutung, bei der wir uns gemeinsam mit unserem Referenten Jan Foelsing dem Thema „Future Skills“ widmeten. Gemeinsam mit den Kolleg-innen, die bundesweit in den Diözesen Verantwortung für die Fort- und Weiterbildung tragen, vereinbarten wir, mehrere Lernzirkel zu initiieren und eigene Erfahrungen mit diesem Format zu sammeln, um sie dann ein Jahr später gemeinsam zu reflektieren und auszuwerten. Gelernt haben wir dabei zum einen durch die Teilnahme am Format als solchem, zum anderen durch das, was wir inhaltlich in den einzelnen Lernzirkeln mit- und voneinander gelernt haben. Es gibt daher eher „allgemeine“ formatspezifische Learnings, zum anderen Learnings, die mit den thematischen Zuschnitten der Lernzirkel einhergehen – immer aber auch in Bezug gesetzt werden können zu dieser speziellen Art des Mit- und Voneinander Lernens, beziehungsweise unseren Reflexionen auf die damit einhergehenden Veränderungen unserer Rolle und Aufgabe als Fortbildner-innen.

Die meisten von uns initiierten Lernzirkel haben sich dabei an den frei zugänglichen thematischen Leitfäden der Seite lernos.org orientiert. Auf der entsprechenden Website heißt es dazu: „Das Wort lernos stammt aus dem Esperanto und ist dort die Zukunftsform von Lernen: ich/wir werde/n lernen. Die Grundidee von lernos ist es also, Einzelpersonen, Teams und Organisationen moderne Methoden des Lernens und Arbeitens beizubringen. Dafür stellt lernos Leitfäden und Lernpfade bereit, mit denen eine moderne Haltung (Mindset), die richtigen Fähigkeiten (Skillset) und zeitgemäße Werkzeuge (Toolset) erlernt werden können.“<sup>14</sup> Konkret bestehen die Leitfäden aus Anleitungen/Anregungen für 12 wöchentliche Lernzirkel-Treffen, die für das

---

<sup>13</sup> Graf/Liebhardt (2025). S. 40.

<sup>14</sup> <https://lernos.org/de/0-about/> Ausführlicher zum Format s. auch Dückert 2019.

gemeinsame Lernen Routineabläufe definieren und passende inhaltliche Impulse sowie Methodenbausteine zur Verfügung stellen. Neben Learning Circles des Formats WorkingOutLoud sind die lernOS Leitfäden im deutschsprachigen Kontext sicherlich die bekanntesten und werden Organisationen wie SAP und DATEV genutzt und supported.

Vergewissert haben wir uns in diesem Rahmen u.a. darüber, welche Kompetenzen es sind, die im Format der Learning Circles v.a. erworben werden können. Besonders hervorzuheben sind an dieser Stelle die Selbstverantwortung für den eigenen Lernprozess sowie der Umgang mit und das Aushalten von Ungewissheit(en) – zwei entscheidende „Future Skills“, gerade auch für pastorale Mitarbeiter:innen. In diesem Sinne passt das Lernformat zum Anspruch der „Zukunftsbildung“ und zu sich entwickelnden, dynamischen Themen sowie Themen der Komplexitätsbewältigung.

Für das Gelingen eines Lernzirkels ist es entsprechend bedeutsam, dass die Teilnehmenden dem ausgewählten Thema im Sinne eines Lernanlasses Relevanz – persönlich und/oder für den Arbeitsbereich – zusprechen. Denn dieses Format baut ganz wesentlich auf das lernende Subjekt und dessen Lernmotivation. Dass Learning Circles entsprechend v.a. auch Selbstreflexion, Perspektivwechsel und eine Kultur des Teilens fördern, sei ebenfalls betont. Beispielhaft dafür steht die Lernerfahrung von Christoph Rüdesheim im Lernzirkel zu ePortfolios. Aus seiner Frage, was man mit diesem Tool in Kursen wohl anfangen könnte, wurde ein eigenes ePortfolio im Blogformat auf einer eigenen Website, eine Reflexion der im Laufe von über 20 Jahren verfassten Texte zu den Bereichen Theologie und Pastoral, Bildungsverständnis und systemtheoretischen Überlegungen. Die Lerngruppe wurde hier zum wichtigen Vehikel für Selbstreflexion, verbunden mit der Einladung, diese zu kommentieren, daran anzuknüpfen oder zu widersprechen.

Umgekehrt werden mit diesen Ausführungen aber auch die Anforderungen deutlich, die das Lernformat an die Lernenden selbst stellt, etwa an Eigenmotivation, Lernstrategien und persönliches Zeitmanagement. Lernzirkel setzen voraus, dass die Lernenden selbst dazu in der Lage sind, ein konkretes Lernanliegen für sich zu formulieren, und sich selbst dazu in der Lage sehen, sich diesem lernend zu nähern. Es ist im Rahmen eines „Lernzirkels“ folglich kaum möglich, die Verantwortung für das eigene Lernen – oder Nicht-Lernen – zu externalisieren: an den/die Fortbildner:in, den/die Expert:in, etc.

## Mit Lernzirkeln verbundene Anfragen an Lernverständnis und -kultur

So werden Lernzirkel vielfach auch zur Anfrage an unser bisheriges Lernverständnis und die in Organisationen vorhandene Lernkultur.

Vielleicht am eindrücklichsten wird letzteres mit Blick auf die klassische Fortbildungsorganisation deutlich. „Klassische“ Fortbildungsveranstaltungen in Präsenz im Tagungshaus lassen sich viel besser genehmigen, abrechnen, in der Statistik abbilden, bescheinigen, evaluieren, etc. – und damit letztendlich „steuern“ als Fortbildungsformate, die dem lernenden Subjekt und seinen „Peers“ die Steuerung ihres Lernprozesses in die Verantwortung übergeben. In Zeiten, in denen für die Wirksamkeitsbescheinigung der eigenen (Fortbildungs-)Arbeit Kennzahlen immer bedeutsamer werden, wird dies zu einem entscheidenden Aspekt bei der Förderung von Lernformaten, die die Selbststeuerung des lernenden Subjektes ernst nehmen.

Wie anspruchsvoll die Aufgabe von uns Fortbildner-innen bleibt, auch wenn sie sich in solchen Lernsettings verändert, zeigte sich für uns insbesondere in den thematischen Lernzirkeln zu „Content Curation“<sup>15</sup> und „Künstlicher Intelligenz“<sup>16</sup>.

Sowohl Content Curation als auch Künstliche Intelligenz werden zu Anforderungen an Lernbegleiter-innen in einer Zeit, in der nicht mehr der Zugang zu Wissen, sondern das Fehlen verlässlicher und effizienter Filter für die Fülle an immer und überall verfügbaren Wissens zur zentralen Herausforderung für das lernende Subjekt werden.

Im LernOS-Lernzirkel zu Content Curation heißt es zur Rolle von Kurator-innen wie folgt: „Kurator-innen erschaffen und gestalten einen Raum, arrangieren die von ihnen ausgesuchten und gefilterten Artefakte und geben ihnen dadurch einen neuen, individuellen Wert. [...] Besonders der Prozess des Anreicherns bzw. des Sensemaking, in dem man sich intensiv mit den gesammelten Inhalten beschäftigt, sie validiert, hinterfragt und etwas Neues, wie z.B. einen Blogpost, einen Podcast oder ein Video aus ihnen erschafft, initiiert einen effizienten und intensiven Lernprozess und hilft, gute und begründete Entscheidungen treffen zu können.

Gute Kurator-innen kennen ihr Publikum und dessen Bedürfnisse und Interessen. Sie sind sehr gut vernetzt, sowohl mit ihrer Zielgruppe [...] als auch mit Wissensträger-innen und Vordenker-innen, die für \"ihr\" Thema relevant sind. Sie denken und arbeiten ähnlich wie investigative Journalist-innen, die sich mit viel Fleiß und Akribie die besten Content Nuggets suchen, filtern und sammeln. Sie kümmern sich um ihr Publikum, indem sie ihm ihre besten Quellen bereitstellt und diesen einen persönlichen

---

<sup>15</sup> <https://cogneon.github.io/lermos-content-curation/de/>

<sup>16</sup> <https://ai.lernos.org/de/>

Wert hinzufügen und damit ihrem Publikum einen Grund geben, sich mit dem Inhalt oder Thema zu beschäftigen.“<sup>17</sup>

Diese Idee des Kuratierens lässt sich für uns wunderbar auf uns als Fortbildner:innen übertragen, die wir versuchen, relevantes Wissen für unsere Teilnehmenden zu finden, es zu filtern und so aufzubereiten, dass es für die Teilnehmenden relevant gemacht werden kann. Das so aufbereitete Wissen teilen wir dann auf unsere Fortbildungen bzw. ermöglichen die Auseinandersetzung damit. Im besten Falle werden wir so für unsere Teilnehmenden zu "Trusted Guides" im Feld theologisch-pastoraler Fortbildung.

### **Lernzirkel als Kursformat am TPI**

Neben der Teilnahme an bereits bestehenden Lernzirkel-Formaten haben wir im vergangenen Jahr auch verstärkt damit begonnen, Lernzirkel als Kursformat in unser Angebot mit aufzunehmen.

Neben einem eigenständigen Lernzirkel unter dem Titel „**Vernetzt lernen, gemeinsam wachsen. Lernen als Pastorale Handlungsfrage und individuelle Chance**“<sup>18</sup>, haben wir vermehrt Angebote geschaffen, die Lernzirkel in eher „klassische“ Fortbildungsformate integrieren.

So durchlaufen etwa die Teilnehmenden eines Kurses zu „KI im pastoralen und pädagogischen Alltag“, den wir in Kooperation mit dem PZ durchführen, zunächst den (leicht überarbeiteten) LernOS-Lernzirkel zu KI, um die erworbenen Kompetenzen dann in einem Präsenzmodul im Anschluss auf die berufliche Alltagspraxis in Predigtvorbereitung, Seelsorge usw. anzuwenden.

Darüber hinaus haben wir in unser Grundlagenmodul für neue Mentor:innen einen Lernzirkel integriert, der es ermöglicht, die auf dem Präsenzmodul erworbenen Kompetenzen im Nachgang und unterstützt durch die gemeinsame Reflexion mit Kolleg:innen zu vertiefen sowie in den Arbeitsalltag zu integrieren. Gleichzeitig ermöglicht das Lernformat eine Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle als Lernbegleitung und damit die Reflexion auf das eigene Lernverständnis sowie dessen Bedeutung für die Mentor:innenschaft. Die ersten Rückmeldungen der Teilnehmenden zu diesen Kursmodellen sind durchaus positiv. Dass die Lerngruppen in besonderer Weise das kollaborative, arbeitsplatzintegrierte und prozessuale Lernen schätzen, zeigt, wie bedeutsam dieses Format insgesamt auch für eine veränderte Lernkultur in der Organisation sein kann.

---

<sup>17</sup> <https://cogneon.github.io/lemos-content-curation/de/1-0-Grundlagen/>

<sup>18</sup> S. dazu den Artikel „Selbstlernprozesse in der theologisch-pastoralen Fortbildung“ im Jahresbericht 2024.

## **Ausblick**

Die bisherigen Erfahrungen mit Lernzirkeln am TPI markieren erst den Anfang einer Entwicklung, die das Potenzial hat, die Fort- und Weiterbildung nachhaltig zu verändern. Perspektivisch wird es darum gehen, Lernzirkel noch stärker systematisch in bestehende Qualifizierungsformate zu integrieren und sie zugleich als eigenständige Lernräume weiterzuentwickeln.

Zugleich stellt sich die Frage, wie die Bistümer Rahmenbedingungen schaffen können, die selbstgesteuertes und kollaboratives Lernen nicht nur ermöglichen, sondern aktiv fördern. Dazu gehören neue Formen der Anerkennung von Lernprozessen, die über klassische Zertifizierungslogiken hinausgehen, ebenso wie eine stärkere Verankerung von Lernzeit im Arbeitsalltag. Lernzirkel könnten hier zu einem wichtigen Baustein werden, um arbeitsintegriertes Lernen strukturell zu stärken und eine Kultur des kontinuierlichen, gemeinschaftlichen Lernens zu etablieren.

So bieten Lernzirkel die Chance, organisationale Transformationsprozesse aktiv zu begleiten. Indem sie Räume für Reflexion, Perspektivwechsel und ko-kreative Problembearbeitung eröffnen, können sie dazu beitragen, mit Unsicherheit und Komplexität produktiv umzugehen.

Auch unsere Rolle als Fortbildner:innen wird sich weiter ausdifferenzieren. Dies erfordert neue Kompetenzen, etwa in den Bereichen Moderation, Digitalisierung und Content Curation, sowie die Bereitschaft, Verantwortung bewusst an die Lernenden abzugeben und Lernprozesse offen zu gestalten. In diesem Zusammenhang werden auch für uns selbst Lernzirkel zu einem wichtigen Lernort.

Lernzirkel würde man daher in ihrem Potential unterschätzen, sähe man sie nur als ein weiteres methodisches Format. Vielmehr sind sie Ausdruck eines grundlegenden Wandels im Lernen: weg von der Vermittlung hin zur Ermöglichung, weg von Standardisierung hin zu Selbststeuerung und Ko-Kreation.

## **Quellen**

- Arnold, R. (2019): Another Brick in The Wall. Zugänge zur Systemischen Pädagogik. Baltmannsweiler.
- Dückert, S. (2019): LernOS als Betriebssystem für die Arbeit der Zukunft. In: Brommer, D. u.a. (Hrsg.): Faszination NewWork: 50 Impulse für die neue Arbeitswelt. Wiesbaden, S. 189-199.

Hardman, Ph. (2024): How Humans Do (and Don't) Learn. Abrufbar über: <https://drphilippahardman.substack.com/p/how-humans-do-and-dont-learn>.

Foesling, J./Schmitz, A. (2021): New Work braucht New Learning. Eine Perspektivreise durch die Transformation unserer Organisations- und Lernwelten. Wiesbaden.

Graf, N./ Liebhart, U. (2025): Learning Circles. Die Kraft der Learning Circles: Umsetzung, Wirkung und Einsatzmöglichkeiten.

Snowden, D. (2000): Cynefin: a sense of time and space, the social ecology of knowledge management. In Knowledge Horizons: The Present and the Promise of Knowledge Management. Butterworth. Abrufbar über: <https://4vitae.nl/wp-content/uploads/2021/03/Knowledge-Horizons-The-social-ecology-of-knowledge-management-.pdf>

Stacey, R. (2012): Tools and techniques of leadership and management: Meeting the challenge of complexity. New York.

Stepper, J. (2020): Working Out Loud. Wie Sie Ihre Selbstwirksamkeit stärken und Ihre Karriere und Ihr Leben nach eigenen Vorstellungen gestalten. Münche

## 6. Wir stehen in einem Strom der Veränderung – Ein- und Ausblicke aus einer wissenschaftlichen Perspektive

Christoph Rüdesheim

***Prof. Dr. Andree Burke, der seit kurzem den Lehrstuhl für Pastoraltheologie an der Universität Innsbruck innehat, war einige Jahre Kollege in der Fortbildung des Erzbistums Hamburg, zuletzt als Leiter der pastoralen Arbeitsstelle in der Verantwortung für sie Ausgestaltung der Pastoral für das Erzbistums.***

***Seine Habilitationsschrift profitiert enorm von seinen Erfahrungshorizonten, die er einbringen kann und auf die hin sein Werk auskunftsfähig ist. Die aus der Schrift sich ergebenden Perspektiven für die Fortbildungsarbeit sind so etwas wie ein „missing link“ für das, was wir im TPI seit einigen Jahren intensiv diskutieren und auch umzusetzen versuchen.***

Eine Rezension zu Burke, Andree: **Professionalität, Beruflichkeit und das Unmögliche. Kreative Potentiale für das kirchliche Personalmanagement.** transcript Verlag Bielefeld 2025. 289 S. ISBN 978-3-8376-7647-1

Wissenschaftliche Qualifizierungsarbeiten haben es nicht einfach, rezipiert zu werden – sowohl in der eigenen Community wie auch auf dem kommerziellen Buchmarkt. Und erst recht haben sie es schwer bei den sogenannten Praktiker-innen, die die Schnittstellen zwischen universitärem Kompetenzerwerb und der Bewältigung beruflicher Herausforderungen zu meistern haben.

Bevor in den Chor derer einzustimmen wäre, die den „Praktiker-innen“ Theologievergessenheit vorwerfen und über Nachqualifizierungen, strengere Kriterien und weitere Instrumente zur Rettung der universitären Lehre nachdenken, könnte die Lektüre der Habilitationsschrift von Andree Burke interessante Einblicke ermöglichen, die Felder der pastoralen Berufstätigen mit anderen Augen zu betrachten.

Burke geht davon aus, dass sich im Erwerbsleben ein Wandel vollzieht von einem bisher dominierenden Professionalitätsdispositiv hin zu einem Beruflichkeitsdispositiv (9–74). Unter einem Dispositiv versteht er dabei mit M. Foucault und B. Latour das Geflecht aus Sprache, Handeln, Dingen, Institutionen und Subjektformen, das in einer bestimmten historischen Situation soziale Wirklichkeit und Machtverhältnisse erzeugt. Sein Ziel ist es, selbstverständliche Wahrnehmungs- und Deutungsmuster kirchlicher Beruflichkeit zu hinterfragen. Dabei gilt es, Macht- und Sinnlogiken

aufzudecken, also wie sich Strukturen des Handelns machtförmig etablieren, auch kontrafaktisch zu theologischen Erkenntnissen.

Das Professionalitätsdispositiv ist geprägt durch Fachlichkeit, klare Zuständigkeiten und institutionalisierte Rollen. Es organisiert Arbeit als planbare Ressourcennutzung, die auf Stabilisierung und Kontrolle von Krisen abzielt. Charakteristisch sind: Formalisierte Zugänge (Qualifikationen als Gatekeeper), Routinisierte Praktiken („doing generality“), klare Trennung von Leistungs- und Publikumsrollen, sowie die Produktion von Versorgungszusammenhängen. Subjekte erscheinen als funktional ersetzbare Rollenträger-innen, deren Leistung an vorgegebenen Standards messbar ist.

Das Beruflichkeitsdispositiv wiederum ist geprägt durch Singularisierung, Performanz und Selbstverwirklichung. Es entsteht aus der Krise des Berufs als stabiler Kategorie und rückt die individuelle Beruflichkeit als reflexive Selbstdeutung in den Mittelpunkt. Erwerbsarbeit wird zum Ort der Selbstverwirklichung und Profilbildung. Kennzeichnend sind: Flexibilisierung und Projektorientierung, Auflösung fester Berufsgrenzen zugunsten situativer Passungen, Netzwerklogiken statt institutioneller Einbindung, sowie die Verschiebung von Leistung zu Performance und deren Bewertung durch ein Publikum. Subjekte sind nicht mehr primär Ressourcen, sondern Potenziale, deren Kreativität und Einzigartigkeit ökonomisch genutzt werden.

Mit dem Übergang zum Beruflichkeitsdispositiv verändert sich die Art der Machtausübung: An die Stelle direkter Steuerung (z. B. Hierarchie, Normierung) tritt eine subtilere Form der „Pastoralmacht“, die auf die intrinsische Motivation und Selbststeuerung der Subjekte zielt. Führung wird zur Ermöglichung von Selbstentfaltung, wodurch jedoch neue Formen der Kontrolle und Abhängigkeit entstehen. Gleichzeitig verschiebt sich die Logik von dauerhaften, standardisierten Ergebnissen hin zu temporären, singulären Produkten.

Insgesamt – so Burke – sei diese Verschiebung einem gesellschaftlichen Wandel geschuldet, der Authentizität und Selbstverwirklichung angesichts des „Affektmangels der Moderne“ (A. Reckwitz) in den Vordergrund bringe, womit dann Sichtbarkeit, Attraktivität und affektive Wirkung entscheidend werden. Genau das bringe das Professionalitätsdispositiv weiter unter Druck und marginalisiere es bis hin zu einem nischenhaften Dasein. Mit dem Aufbau von Schwellen wie einer Abgrenzung der Zugänge zum Beruf, Distanzierung durch Qualitätsdiskussionen und Abschottung in Berufsverbänden versuche man dem empfundenen Druck entgegenzuarbeiten. Fatalerweise führe das zu einer Ausweitung der Expertokratie, in der immer mehr an der Distanz zwischen Leistungs- und Publikumsrollen gearbeitet werde.

Burke entwickelt im Anschluss daran mit den „Praktiken des Unmöglichen“ ein theologisches Kriterium für Pastoral und Seelsorge (205-221). Gemeint sind Praktiken wie

Trösten, Vergeben, Ermutigen oder Sorgen, die sich nicht technisch herstellen oder professionell absichern lassen. Ihr Gelingen hängt gerade daran, dass der handelnde Mensch nicht selbst über den entscheidenden Effekt der Herstellbarkeit verfügt. Seelsorge ist daher nicht Machbarkeit, sondern das Offenhalten eines Raumes, in dem sich etwas ereignen kann, das der Verfügung entzogen bleibt und theologisch als Wirken Gottes verstanden wird.

Am Beispiel des Tröstens zeigt Burke: Wer Trost herstellen will, läuft Gefahr, in Vertröstung oder Selbstbestätigung umzuschlagen. Pastorales Handeln verlangt daher, die Differenz zwischen eigenem Tun und dem Sich-Ereignen von Trost auszuhalten. Diese Logik beschreibt der Autor als Abweichung, Unterbrechung und taktisches Handeln, das nicht auf Stabilisierung, Kontrolle und Standardisierung setzt.

Damit stehen Praktiken des Unmöglichen quer zu den Logiken des Erwerbslebens, besonders eben zum Professionalitätsdispositiv, das auf Planbarkeit, Versorgung und Kontrolle zielt. Gerade darin liegt ihre theologische Bedeutung: Sie machen Verwundbarkeit, Offenheit und das Risiko des Scheiterns zur Bedingung pastoraler Praxis.

Im Folgenden kann Burke vielfältig aufzeigen, wie in der kirchlichen Praxis dieser Wandel sichtbar wird. Beispielhaft kann das am Zueinander der Rollen von Haupt- und Ehrenamtlichen gezeigt werden. Im Horizont der „Praktiken des Unmöglichen“ erhält das Verhältnis von Haupt- und Ehrenamtlichen eine grundlegende Neubewertung. Die im Professionalitätsdispositiv dominante Unterscheidung zwischen Leistungsrollen (Hauptamtliche) und Publikumsrollen (Ehrenamtliche bzw. „Laien“) wird theologisch relativiert. Denn wenn pastorale Praxis wesentlich dadurch bestimmt ist, dass ihr Gelingen nicht verfügbar und nicht herstellbar ist, kann sie nicht exklusiv an professionelle Qualifikation gebunden werden. Hauptamtliche verlieren damit ihre Deutungshoheit als allein legitime Träger-innen von Seelsorge.

Stattdessen verschiebt sich die Perspektive: Alle Beteiligten können – unabhängig von ihrem Status – zu „Agent-innen des Unmöglichen“ werden. Ehrenamtliche erscheinen nicht mehr als bloße Unterstützende oder „verlängerte Arme“ professioneller Strukturen, sondern als eigenständige Träger-innen pastoraler Praxis, gerade weil diese sich häufig jenseits standardisierter Rollen und Routinen ereignet. Die klassische Hierarchie wird dadurch nicht einfach aufgehoben, aber funktional umgedeutet.

Für Hauptamtliche bedeutet dies eine veränderte Rolle: Sie sind weniger primär Leistungserbringer-innen, sondern vielmehr Ermöglichende und Raumöffnende, die Bedingungen schaffen, unter denen sich pastorale Ereignisse vollziehen können. Ihre

Aufgabe verschiebt sich von der Kontrolle und Sicherstellung von Ergebnissen hin zur Begleitung, Sensibilisierung und Freigabe von Handlungsspielräumen.

Für Ehrenamtliche ergibt sich umgekehrt eine Aufwertung ihrer Praxis: Ihr Handeln wird nicht daran gemessen, ob es professionellen Standards entspricht, sondern daran, ob es Räume eröffnet, in denen sich das Unverfügbare ereignen kann. Gerade ihre geringere Einbindung in institutionelle Routinen kann dabei eine Ressource sein. Entscheidend ist also nicht, wer handelt, sondern ob im Handeln Raum für das Unmögliche entsteht.

Konsequent bestimmt Burke im Anschluss daran Pastoralitätige als „Agent-innen des Unmöglichen“ (223–264), die nicht über den Glauben oder christliche Praxis verfügen, sondern an deren gemeinsamer Hervorbringung beteiligt sind. Im Gegensatz zu einer kirchlichen Organisation im Professionalitätsdispositiv, die Glauben als eine von Expert-innen kontrollierte Ressource behandeln könnte, wird das Christliche hier als nicht aneignungsfähiges, gemeinsames Gut verstanden.

Im Rückgriff auf den Commons-Gedanken wird Kirche als ein relationales Netzwerk gemeinsamer Praxis („Commoning“) gedacht, in dem Bedeutungen, Rollen und Ressourcen nicht festgelegt, sondern geteilt und gemeinsam hervorgebracht werden. Dadurch werden klassische Unterscheidungen – etwa zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen oder Anbieter-innen und Nutzer-innen – relativiert. Kirchliches Handeln entsteht vielmehr dort, wo Menschen sich beteiligen und gemeinsam Glaubenspraxis vollziehen.

Die Rolle der Kirche verschiebt sich entsprechend: Sie ist weniger eine kontrollierende Institution als vielmehr eine Plattform, die Räume eröffnet, in denen solche Praktiken sichtbar und wirksam werden können. Autorität ergibt sich damit nicht primär aus einem gegebenen Status, sondern aus der Fähigkeit, inklusive und nachhaltige Beteiligung zu ermöglichen.

Insgesamt plädiert Burke für eine Kirche, die ihre Strukturen beweglich und veränderbar hält und sich an der gemeinsamen Nutzung ihrer Ressourcen orientiert. So können die „Agent-innen des Unmöglichen“ kirchliche Praxis immer wieder neu hervorbringen und transformieren.

In der Konsequenz zeichnen sich eine Reihe von Feldern ab, deren Neuformatierung mit Burkes Arbeit auf die Agenda gehört. So kann die pastorale Ausbildung nicht mehr primär darauf zielen, Handlungssicherheit und Standardkompetenz zu erzeugen. Stattdessen muss sie Menschen befähigen mit Nicht-Wissen, Offenheit und Unverfügbarkeit umzugehen, Räume zu eröffnen, statt Ergebnisse zu produzieren, und es gilt, das eigene Handeln theologisch zu relativieren.

Damit werden klassische Kompetenzmodelle (Wissen, Methoden, Techniken) als bei weitem nicht ausreichend entlarvt. Zentral werden Ambiguitätstoleranz (Unklarheit aushalten können), Resonanzfähigkeit (wahrnehmen, was sich ereignet) und Reflexivität (eigene Rolle, Macht und Erwartungen kritisch deuten) sowie eine Loslasskompetenz, die nicht alles kontrollieren will.

Hilfreich dazu wäre eine stärkere Integration von ästhetischen, performativen und improvisatorischen Lernformen, etwa im Einüben von Improvisation, Unterbrechung (Digression), Präsenz und Wahrnehmung sowie Lernen durch Erfahrung statt nur Theorie. Die Ausbildung könnte zu einem guten Teil zur Probe-Situation werden und nicht nur allein zur Wissensvermittlung.

Fortbildung wird dann zu einer Selbstverlernbewegung, die Routinen hinterfragt und Sicherheiten relativiert. Zum bevorzugten Ort der Fortbildung wird die Praxisreflexion, in der Erfahrungen gemeinsam gedeutet werden. Lernen ist damit nicht limitiert auf ein reproduzierbares Vorab-Lernen, sondern bekommt einen herausgehobenen Ort in Supervision, kollegialer Beratung und Fallarbeit.

Wenn Pastoral und Seelsorge sich hinentwickeln zu ereignisbasierten Praktiken, dann muss auch die Fortbildung sich genau die Ereignisoffenheit zum Prinzip machen und Sensibilität für das, was sich nicht herstellen lässt, einüben.

Wie dann noch das gemeinsame Lernen von Haupt- und Ehrenamtlichen in nicht-hierarchischen Prozessen stärker gefördert werden kann, ist eine der ausstehenden Aufgaben. Fortbildung wird damit zu einer Praxis, die nicht primär Können steigert, sondern die Fähigkeit stärkt, sich vom Unverfügbaren unterbrechen und verändern zu lassen.

Burkes Schrift ist viel mehr, als es im Titel mit Personalmanagement benannt ist. Sie hat das Potential, das Nachdenken über Pastoral und Seelsorge insgesamt zu befördern und damit Praktiken, derer sich die „Pastoralsprache“ der etablierten kirchlichen Berufe bemächtigt hat, neu auf die Beine zu helfen.

## D Strukturen und Personen

### 7. Unser Portfolio

Das Theologisch-Pastorale Institut ist als überdiözesanes Fort- und Weiterbildungsinstitut Dienstleister seiner vier Trägerdiözesen Fulda, Limburg, Mainz und Trier. Das Institut dient der Fortbildung der Priester, der Ständigen Diakone, der Pastoralreferent-innen, der Gemeindereferent-innen sowie anderer in der Pastoral Tätiger.

Die überdiözesane Ausrichtung des TPI bündelt in Zeiten einer kleiner werdenden Gruppe hauptberuflicher Mitarbeiter-innen Kompetenzen und Ressourcen für die Fort- und Weiterbildung und die theologische Reflexion des pastoralen Arbeitsfeldes. Im überdiözesanen Rahmen können z. B. Fortbildungen durchgeführt werden, die für eine einzelne Diözese zu aufwändig wären oder nicht genügend frequentiert würden. Die Bündelung von Kräften wird noch verstärkt durch eine Vielzahl von Kooperationen des TPI mit anderen Einrichtungen, mit denen weitere inhaltliche Felder, Teilnehmende und Referent-innen ins Spiel kommen, so dass davon alle Seiten profitieren.

Das TPI versteht Fortbildung als Ermöglichung, Begleitung sowie Beratung zur Selbstentwicklung von Personen und Organisationen. Mit einem konstruktivistisch-systemischen Hintergrund setzen wir dabei auf die Motivation der Teilnehmenden und ihre Ressourcen, die sie für personale und organisationale Veränderungsprozesse einsetzen können. Aber auch über die konkreten Fortbildungen hinaus ist das Leistungsspektrum des TPI in Sachen Beratung vielfältig.

- Wir bieten in Ergänzung zur Beratung der pastoralen Mitarbeiter-innen in den Trägerdiözesen Fortbildungsberatung an.
- Wir beraten Kolleg-innen aus allen pastoralen Berufsgruppen, die uns zur Gestaltung und Durchführung von Veranstaltungen anfragen.
- Wir geben gerne Menschen, die unseren wissenschaftlichen Hintergrund für eigenes Studium und Vertiefung nutzen möchten, Auskunft über wichtige Literatur und Einblicke in den Fachdiskurs.
- In einzelnen Kursen gibt es Phasen supervisorischer und kollegialer Fallarbeit, in die wir unsere Kompetenzen einbringen.
- Im Rahmen unserer zeitlichen Ressourcen übernehmen wir auf Anfrage Geistliche Begleitung von Einzelnen und Teams, Coaching oder Teambegleitung.
- Hin und wieder werden größere Organisationsberatungsprojekte, die nicht von den Berater-innen der betreffenden Diözese bearbeitet werden können, an das TPI herangetragen (z.B. Ordensberatung, größere Kooperationsprojekte).

Dazu kommt die Aufgabe, das eigene Tun auf dem Hintergrund der versammelten Kompetenzen im Dozent-innen-Team, den Gremien des TPI (VR und VR Plus) sowie im größeren Kreis der regionalen und bundesweiten Verbände der Fortbildner-innen zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Das ist die besondere Chance auch der Konstruktion des Instituts, dass sich wissenschaftliches Arbeiten sowie Fortbildungsplanung und -durchführung ständig gegenseitig herausfordern. Frucht dieser Reflexionsarbeit sind zum Beispiel die Beiträge, die wir in den Jahresberichten dokumentieren.

## 8. Organe und Personen

### Delegierter Bischof

Die Bischöfe der Trägerdiözesen des TPI beauftragen einen Bischof aus ihren Reihen mit der Begleitung des Instituts. Er soll die Erwartungen der Bischöfe in das TPI einbringen und den Organen des Instituts als bischöflicher Gesprächspartner zur Seite stehen. Im Berichtszeitraum 2025 nahm der Bischof von Limburg, **Dr. Georg Bätzing**, diese Delegation wahr.

### Dozent-innenteam

Das Dozent-innenteam des TPI setzte sich 2025 wie folgt zusammen: Seit dem 1. September 2015 ist **Pastoralreferent Dr. Christoph Rüdesheim** (Mainz) mit der Leitung des TPI betraut, in dem er als Dozent bereits seit 2004 mit einer Vollzeitstelle arbeitet. Seit dem 1. Januar 2016 arbeitet **Dr. Regina Heyder** zunächst mit halber Stelle (Trier), seit 1. Februar 2021 mit einer Vollzeitstelle (Limburg) im TPI. Zum 15. Juni 2021 begann **Dr. Luisa Fischer** ihren Dienst. Sie hat eine 50%-Stelle und ist im Bistum Trier angestellt.

**Dr. Christoph Rüdesheim** ist Pastoraltheologe und geht der Fragestellung nach, wie sich in verändernden Kontexten das Evangelium vom Leben je neu ausprägt. Dabei gilt es, die Lebenssituationen von Menschen im Blick zu haben, den gesellschaftlichen Dynamiken nachzugehen und das kirchliche Handeln in unterschiedlichen Feldern darauf zu beziehen. Unterstützt wird diese Arbeit durch verschiedene Beratungsformate (Geistliche Begleitung, Systemische Organisationsberatung, Teamentwicklung und Coaching), eigene Erfahrungen auf den unterschiedlichen kirchlichen Handlungsebenen (Gemeinde und Schule, Bistum, Dekanat) und wissenschaftliche Reflexion dieser Erfahrungen.

**Dr. Regina Heyder** hat sich für ihre Promotion in Dogmatik mit der Theologie- und Exegese-geschichte des 12. Jahrhunderts befasst. Seitdem arbeitet sie wissenschaftlich zur Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts, insbesondere zum Zweiten Vatikanischen Konzil und zu Katholikinnen. Diese Forschungsschwerpunkte sensibilisieren

sie einerseits für Rezeptionsprozesse und Fragen der biblischen Hermeneutik, andererseits dafür, wie Christinnen und Christen als Einzelne oder als Gemeinschaft ihre Identität unter Rückgriff auf die christlichen Traditionen ausbilden. Ihr ist eine theologische Interpretation der Veränderungsprozesse in den Ortskirchen wichtig, die institutionelle und biographische Erfahrungen wertschätzend und vor allem zukunftsorientierend in den Blick nimmt. Es ist ihr ein Anliegen, gesellschaftspolitische Entwicklungen kritisch und konstruktiv zu begleiten und so „Kirche in der Welt von heute“ zu leben.

**Dr. Luisa Fischer** ist als Soziologin insbesondere an Fragen im Schnittstellenbereich von Kirche und Gesellschaft, Theologie und Sozialwissenschaften interessiert und sieht eine große Chance darin, sozialwissenschaftliche Ansätze wie die Netzwerktheorie für eine theologische Auseinandersetzung zu erschließen. Es ist ihr ein besonderes Anliegen, Kirche als lernende Organisation angesichts tiefgreifender Transformationsprozesse und Disruptionserfahrungen mitzugestalten. Die pionierhafte Existenz wird für sie in diesem Zusammenhang zu einer (pastoralen) Basiskompetenz. Ihre Ausbildung als Erlebnispädagogin bringt sie in die Weiterentwicklung pastoraler Fort- und Weiterbildung mit ein, die Kompetenzorientierung zu ihrem Leitmotiv macht.

### **Geschäftsstelle**

Als Ansprechpartnerin für alle finanzielle Angelegenheiten ist seit 4. April 2022 **Vy Nguyen** mit einem Stellenumfang von 75% in erster Linie für die finanzielle Abwicklung der Kurse und die Buchführung zuständig. **Corinna Schley** ist mit einem Stellenumfang von 50% seit 25. April 2022 vor allem mit der Kursorganisation betraut.



von links nach rechts: Vy Nguyen, Dr. Luisa Fischer, Dr. Regina Heyder, Corinna Schley, Dr. Christoph Rüdeshim

### **Verwaltungsrat**

Dem Verwaltungsrat gehörten 2025 an:

1. **Domkapitular Georg Franz**, Personaldezernent im Bischöflichen Ordinariat Limburg (**seit März 2017**)
2. **Dr. Thorsten Hoffmann**, Abteilungsleiter „Ausbildung und Personalentwicklung“ im Bischöflichen Generalvikariat Trier, seit 30.4.2020 Vorsitzender des Verwaltungsrates (**seit Mai 2019**)
3. **Beate Lopatta-Lazar**, Fachbereichsleitung Personal im Fachbereich Personal des Bischöflichen Generalvikariats Fulda (**seit September 2024**)
4. **Jomin Pulipara**, Abteilungsleiter Personalentwicklung und Beratung im Bischöflichen Ordinariat Mainz (**seit Juni 2022**)
5. **Dr. Christoph Rüdeseim**, Leiter des TPI

### **Verwaltungsrat Plus**

In Zusammenhang mit der Programmplanung tagt der erweiterte Verwaltungsrat (Verwaltungsrat Plus). Zu ihm gehören außer den Mitgliedern des Verwaltungsrates und den beiden Dozentinnen zusätzlich:

6. **Annika Burggraaff**, Referentin für Personalentwicklung, Bistum Trier (**seit November 2023**)
7. **Martin Kipp**, Dezernent Fort- & Weiterbildung / Dezernat Beratung, Coaching, Supervision, Bistum Fulda (**bis September 2025**)
8. **Stephan Menne**, Leiter der Abteilung Personalentwicklung und -förderung, Bistum Limburg (**seit 2010**)
9. **Kerstin Nagel**, Abteilungsleiterin Personalgewinnung/-entwicklung, Bistum Fulda (**seit September 2025**)
10. **Barbara Wolf**, Referentin für Seelsorge in den Einrichtungen der Gesundheits- und Altenhilfe, Bistum Mainz (**seit November 2022**)

## **9. Finanzielle und räumliche Ausstattung**

Das TPI erhielt für seine Kurse und Dienstleistungen von Seiten der Trägerdiözesen für das Jahr 2025 neben der Erstattung der anteiligen Personalkosten ca. 120.000 € als Sachkostenzuschuss.

Die Geschäftsstelle des TPI befindet sich in der Großen Weißgasse 15 in Mainz. Die Kurse und Veranstaltungen des TPI finden in der Regel in Bildungs- und Tagungshäusern seiner Trägerdiözesen oder anderer kirchlicher Träger vor allem im erweiterten Rhein-Main-Gebiet statt.

## 10. Rechtsform des TPI

Im Jahr 2023 konnte die Überführung des TPI in die Rechtsform einer kirchlichen Stiftung des öffentlichen Rechts vollzogen werden. Grundlegend ist dabei der Wille bei der Gründung, dass das TPI in enger Anbindung an die Diözesen arbeiten, aber dabei nicht einer einzelnen Diözese allein unterstellt sein soll. Dieses Konstrukt hat sich bewährt, konnten doch so die Verantwortlichkeiten auf viele Schultern verteilt werden.

## 11. Netzwerke und Partnerschaften

Das TPI unterhält mit folgenden Institutionen Netzwerke und Partnerschaften:

1. Fort- und Weiterbildung Freising (im Auftrag der Erzdiözese München-Freising für den Bereich der Bayerischen Bischofskonferenz). Es findet ein jährlicher Austausch zwischen den Instituten statt, und es werden auch immer wieder gemeinsame Projekte geplant (z. B. INNOQUA, ELEQUA, Bibelpastorale Qualifizierung, Theologische Studienwoche Freising, etc.).
2. Internationales Netzwerk Bibliolog
3. Bibelforum Osnabrück
4. Katholisches Bibelwerk e. V. Stuttgart
5. Bundeskonferenz Kirchliche Organisationsberatung
6. Konferenz der Ausbildungsinstitute für Kirchliche Organisationsberatung
7. Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision der EKHN (IPOS)
8. Adelheid Stein Institut für sozialtherapeutisches Rollenspiel
9. Konferenz für berufsbegleitende Fortbildung für pastorale Berufe (KBF) und Südwestkonferenz der KBF
10. Vertretung der Konferenz für berufsbegleitende Fortbildung für pastorale Berufe (KBF) im Beirat der Arbeitsgemeinschaft für Pastoraltheologie (Dr. Rüdesheim)
11. Hochschule Sankt Georgen (Prof. Dr. Tobias Specker SJ, Studienprogramm muslimische Begegnungen; Prof. Dr. Wolfgang Beck, Studienprogramm Medien)
12. Institute für Lehrerfortbildung des Landes Rheinland-Pfalz und des Saarlandes
13. Pädagogisches Zentrum der Bistümer des Landes Hessen
14. Centre de formation Jean XXIII, Luxembourg
15. KAMP, Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral, Erfurt
16. Paulus-Haus Jerusalem
17. Zentrum Oekumene EKHN/EKKW

## 12. Kommunikation und Kurswerbung

Es ist für uns eine große Herausforderung, in der breit angelegten Informationslandschaft von unseren möglichen Kursteilnehmer:innen als relevant wahrgenommen zu werden. Diese Aufgabe können wir nur gemeinsam im Verbund mit den Trägerdiözesen bewältigen. Folgende Werbemedien, Lerninstrumente und Kommunikationsprozesse sind für uns hier bedeutsam:

- Jährlich erstellen wir einen **Flyer**, der an alle Hauptamtlichen der Trägerdiözesen und darüber hinaus auch in der Diözese Speyer verteilt wird. Auch die Teilnehmer:innen an den Kursen des Vorjahres erhalten den Flyer als persönliche Post.
- Inzwischen integrieren mehrere Bistümer die TPI-Fortbildungen in ihre **eigenen Systeme**.
- Einzelne Kurse, bei denen uns dies sinnvoll erscheint, bewerben wir zusätzlich mit einem **Einzelflyer**, der mithilfe einer professionellen Vorlage zeitnah und kostengünstig erstellt werden kann.
- Auf unserer **Homepage** [www.tpi-mainz.de](http://www.tpi-mainz.de) stehen die ausführlichen Kursbeschreibungen. Über diese Seite geht auch ein Großteil der elektronischen Anmeldungen ein. Die Seite wird jährlich dem aktuellen Design des Flyers angepasst. Unser Sekretariat übernimmt das Einstellen der Kurse.
- Seit 2023 erscheint außerdem drei bis vier Mal im Jahr ein **Newsletter**, mit dem wir neu ins Programm aufgenommene Kurse sowie weitere „Kurs-Highlights“ bewerben. Den Newsletter haben bisher ca. 120 Personen abonniert. Wir sind bestrebt, die Reichweite dieses Werbeinstruments noch weiter zu erhöhen, um gerade den steigenden Anteil an im Laufe des Jahres entstehenden Kursen gut bewerben zu können. Für die Vergrößerung der Abonnent:innenzahlen sind wir auf die freundliche Unterstützung der Trägerdiözesen angewiesen.
- In der **Signatur** unserer Mails machen wir auf die anstehenden Kurse aufmerksam, wobei deren Titel jeweils mit den entsprechenden Seiten unserer Homepage verlinkt sind.
- Im sozialen Netzwerk **Facebook** haben wir eine eigene Seite für das Institut eingerichtet, mit der wir über 1070 Personen schnell erreichen. Hier können wir sehr gezielt Kursausschreibungen einstellen und auf diesem Weg Aufmerksamkeit für unsere Arbeit wecken. Auch auf **Instagram** sind wir mittlerweile präsent.
- Seit Januar 2025 haben wir außerdem einen **LinkedIn-Account**, den wir v.a. zur Vernetzung mit anderen Akteur:innen im Feld (theologisch-pastoraler) Fort- und Weiterbildung sowie zur Profilbildung nutzen.
- Über die **Newsletter** unserer Diözesen werben wir ebenfalls für unsere Kurse.

Neben diesen Werbemaßnahmen ist die kontinuierliche und intensive Kommunikation mit den Vertreter-innen unserer Trägerdiözesen unabdingbar. Unsere Kurse können als passgenaue Dienstleistung für die Trägerdiözesen geplant und durchgeführt und von ihnen strategisch genutzt werden.

Gemeinsam mit den Trägerdiözesen wollen wir weiter daran arbeiten, wie die Angebote des TPI auch diejenigen gut erreichen können, für die sie gedacht sind. In diesem Zusammenhang konnten wir die **Jahresgespräche** mit Dienstvorgesetzten als entscheidenden Ort identifizieren, um für das Thema Fortbildung zu sensibilisieren. Darüber hinaus machen eine agilere Kursentwicklung und ein verändertes Anmeldeverhalten neue Wege notwendig, um potenzielle Nutzer-innen gut ansprechen zu können.